TOD UND EWIGKEIT

DIE MÜNSTER-MUMIE IM FOKUS DER FORSCHUNG

Veröffentlichungen des Archäologischen Museums
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster,

herausgegeben von
Achim Lichtenberger, Angelika Lohwasser und H.-Helge Nieswandt

Band 7

ISBN: 978-3-944327-47-1

ARCHÄOLOGISCHES MUSEUM
DER UNIVERSITÄT MÜNSTER

ReligionundPolitik
EXZELLENZCLUSTER | WWU MÜNSTER

Institut für
Ägyptologie und Koptologie

„... damit ich wandeln kann in Frieden auf den schönen Wegen des Jenseits!“

(Aus der Totenopferformel)

INHALT

05 .... **Vorwort**

Umgang mit Tod und den Toten

07 .... Ist der Tod ein Übel? Philosophische Annäherung an eine existentielle Grundfrage
10 .... Tod und Kultur. Der Umgang mit Toten in den Religionen
12 .... Tod und klassische Antike. Der Umgang mit den Toten in Griechenland und im Römischen Reich
18 .... Tote und Gräber. Herausforderungen in der Archäologie
24 .... Weltkarte der Mumifizierung
26 .... Mumifizierung – ein weltweites Phänomen

Der Umgang mit Mumien

30 .... Mumien und Museum. Vom Gruselkabinett zur Bildungsstätte
32 .... „Verdinglichung des einst Lebendigen" und „Revolte gegen den Tod": Anmerkungen zur ästhetischen Faszinationskraft der Mumie
35 .... Mumienforschung – einst und jetzt

Mumifizierung in Ägypten

42 .... Die Mumifizierung
47 .... Frühe Mumien
48 .... Königsmumien
49 .... Die letzten Mumien Ägyptens
50 .... Tiermumien
51 .... Götter des Jenseits
52 .... Ein Zeitgenosse berichtet

Das Universum der Mumie

54 .... Der Münsteraner Sarg
58 .... Das Sargbrett
59 .... Die Mumienkartonage

Die Münsteraner Mumie

61 .... Die Reise von Mumie und Sarg durch Raum und Zeit
62 .... Durch die Zeit zur Ewigkeit. Konservierung und Restaurierung von Mumie und Sarg
69 .... Die Mumie in Münster



VORWORT

Im Jahre 1978 wurde dem Archäologischen Museum der WWU Münster ein altägyptischer Holzsarg mit einer Mumie als Dauerleihgabe des Konrad-Ziegler-Gymnasiums (Mülheim/Ruhr) übergeben. Sowohl der Sarg als auch die Mumie konnten durch die finanzielle Unterstützung des Exzellenzclusters „Religion und Politik" der WWU Münster 2015 umfassend restauriert werden und stehen im Mittelpunkt dieser Sonderausstellung.

Die Vorbereitung dieser Ausstellung ist teilweise in einem Seminar gemeinsam mit Studierenden geleistet worden. In diesem Seminar sind Ideen zur Umsetzung wie auch Entwürfe für Texte entstanden – viel wichtiger war jedoch die Diskussion um die ethischen Rahmenbedingungen der Ausstellung von Mumien. Die Einbeziehung von Mitgliedern des Philosophischen Seminars der WWU, insbesondere Prof. Dr. Michael Quante und Dr. Tim Rojek, erwies sich als äußerst stimulierend und schlug sich in einer deutlichen Erweiterung des ursprünglichen Konzeptes nieder. So sind nun nicht nur die altägyptische Mumie und ihr religiöser Kontext, sondern der Umgang mit dem Tod und Toten in verschiedenen Kulturen und Epochen – und nicht zuletzt in Wissenschaften wie der Archäologie – zum Thema geworden. In der Ausstellung werden die Ergebnisse dieses Dialogs dargestellt und die Besucher eingeladen, sich ihren eigenen Zugang zu diesem spannenden und komplexen Thema zu erarbeiten.

Die Begleitbroschüre zu der Ausstellung dient der Vertiefung: Die Frage, was der Tod ist, der kulturell unterschiedliche Umgang mit Tod und den Toten und speziell der Umgang mit Mumien werden dabei ausführlich thematisiert. Die Mumien Altägyptens stehen dabei im Mittelpunkt: Die Mumifizierung sowie das Universum der Mumie, vor allem greifbar im Sarg, werden beschrieben. Kulminationspunkt ist die Münsteraner Mumie, die noch im Oktober 2016 im St. Bernward Krankenhaus in Hildesheim computertomographisch untersucht werden konnte.

An dieser Stelle ist allen Dank auszusprechen, die an Ausstellung und Broschüre beteiligt waren: Ohne die freundliche Dauerleihgabe des Konrad-Ziegler-Gymnasiums von Sarg und Mumie wäre es nicht möglich gewesen, die Forschungen durchzuführen und deren Ergebnisse in Ausstellung und Begleitpublikation vorzustellen. Zu danken ist Prof. Dr. Dieter Salzmann, dem ehemaligen Direktor des Archäologischen Museums, unter dessen Ägide die erste Planung der Ausstellung stattgefunden hat. In Hildesheim haben der Restaurator Jens Klocke und der Ägyptologe Oliver Gauert, M.A., mit viel Engagement teilweise Unmögliches möglich gemacht – Dank auch an die Direktorin des Roemer-Pelizaeus-Museums Hildesheim Prof. Dr. Regine Schulz für ihre Unterstützung! Dr. Bernhard Holland vom St. Bernward Krankenhaus und Oliver Gauert haben den CT-Scan und die Auswertung in ihren knappen Terminplan aufgenommen. Die Leihgeber, das Roemer-Pelizaeus-Museum Hildesheim, das Gustav-Lübcke-Museum Hamm, das Ägyptische Museum der Universität Bonn, Prof. Dr. Wolfgang Pirsing, Prof. Dr. Wolfgang Knabe sowie die Firma Karl Storz haben mit ihren zur Verfügung gestellten Objekten und Bildern die Ausstellung bereichert.

Die Studierenden des Institutes für Ägyptologie und Koptologie der WWU sowie Oliver Gauert, M.A., brachten sich mit vielen guten Ideen ein, wobei die endgültige Gestaltung maßgeblich von der Erfahrung und Inspiration von Gerd Schossow (Designer) und Dr. H.-Helge Nieswandt (Kustos des Archäologischen Museums) geprägt wurden. Viele Fotos verdanken wir Robert Dylka, das Lektorat für die Medien im Museum und die Broschüre erfolgte durch Monika Nieswandt und das Layout der Begleitbroschüre übernahm unter großem Zeitdruck Frank Joachim, M.A.

Finanziert wurden Ausstellung und Broschüre zu einem Großteil vom Exzellenzcluster „Religion und Politik" sowie von der „Kerykeion-Stiftung". Eine großzügige Spende von Rainer Bartsch ermöglichte die Präsentation in der gewohnt hohen Qualität des Archäologischen Museums.

Achim Lichtenberger Angelika Lohwasser H.-Helge Nieswandt

„Der Tod steht heute vor mir,
wie wenn sich der Himmel enthüllt,
wie wenn ein Mensch die Lösung
eines Rätsels findet.“

(Aus dem „Gespräch eines Mannes mit seinem Ba“,
Ägypten um 1900 v. Chr.)

Ist der Tod ein Übel?
Philosophische Annäherung an eine existentielle Grundfrage

Michael Quante

O HERR, gib jedem seinen eigenen Tod.
Das Sterben, das aus jenem Leben geht,
darin er Liebe hatte, Sinn und Not.

Rainer Maria Rilke

DER TOD HAT IN VIELEN HINSICHTEN EIN JANUSKÖPFIGES GESICHT. ER IST UNS ALS UNAUSWEICHLICHE TATSACHE DES LEBENS VERTRAUT UND, ALS AUSSTEHENDES ENDE DES EIGENEN LEBENS, ZUGLEICH ABSOLUT UNVERTRAUT. ALS TEIL MEINER EIGENEN EXISTENZ IST ER FÜR MICH SELBST NUR IN DER GESTALT DES TODES ANDERER MENSCHEN ERFAHRBAR. DER TOD KANN EIN LEBEN JÄH UND IN UNSEREN AUGEN VIEL ZU FRÜH BEENDEN, UNS AUS UNSEREN PROJEKTEN HERAUSREISSEN UND UNS GELIEBTE MENSCHEN UNWIEDERBRINGLICH NEHMEN. ER KANN ABER AUCH ALS FREUND AUFTRETEN, DER MENSCHEN VON UNERTRÄGLICHEM LEID ERLÖST ODER EIN DEM INDIVIDUUM SELBST ZUR LAST GEWORDENES LEBEN BEENDET.

Als Thema der Philosophie hat der Tod ebenfalls viele Gesichter. In Zeiten moderner Medizin mit ihren Intensivstationen und der Möglichkeit, durch die Transplantation von Organen Verstorbener das Leben kranker Menschen zu retten, wird beispielsweise die Frage, wann genau der Tod eines Menschen eintritt, zu einem auch praktisch drängenden Problem. Es liegt auf der Hand, dass sich die Frage, was der Tod sei, nur in der Zusammenarbeit von Biologie, Medizin und Philosophie beantworten lässt, wenn sie in dieser Form gestellt wird. Doch es gibt auch spezifische Versionen dieser Frage, die speziell an die Philosophie gerichtet sind. Hierzu gehört auch die Titelfrage dieses Beitrags. Sie spricht jeden Menschen individuell, in einer Art existentieller Befragung, unmittelbar an. Aus diesem Grunde liegt sie auch vielem, was wir in unserem alltäglichen Lebensvollzug als Umgang mit dem Tod entdecken können, implizit zugrunde.
Existentiell wird hier gefragt, weil es nicht darum geht, ob mein Tod für andere Menschen, beispielsweise trauernde Angehörige oder Freunde, leidvoll ist, sondern darum, ob mein Tod für mich ein Übel sein kann. In verallgemeinerter Form lautet die Frage, philosophisch etwas präziser formuliert: Stellt der Tod, der unvermeidlich die Existenz menschlicher Individuen beendet, für das jeweilige Individuum selbst ein Übel dar?



Hl. Hieronymus (Crispin de Passe der Ältere, 1606)

Von der Antwort hängt die angemessene, vernünftig begründbare Haltung gegenüber dem eigenen Tod ab. Sollte ich ihn als ein oder gar das größte Übel in rationaler Weise fürchten? Ist es gar ethisch geboten, ihn zu vermeiden oder zumindest so lange als möglich hinauszuzögern? Oder geht er uns, weil er nicht Teil, sondern nur Grenze unserer eigenen Existenz ist, gar nichts an? Dann wäre möglicherweise stoische Gelassenheit die richtige Haltung.



Grabmal von Ludwig Johann Karl Gregor Eusebius Freiherr Roth von Schreckenstein (1789 – 1858) auf dem alten Friedhof Wilhelmstraße in Münster

Unsere Frage hat die Philosophie seit der Antike beschäftigt. Von der Antwort hängt nicht nur ab, wie ich mich in angemessener Weise zu meinem eigenen Tod verhalten sollte. Jede Antwort hat zugleich weitreichende metaphysische Folgen. In der abendländischen Tradition finden wir zwei eindeutige, jedoch gegenläufige Antworten auf unsere Frage: Die eine besagt, dass der Tod eines der größten Übel darstellt, den es zu vermeiden gilt. Die andere behauptet dagegen, der Tod könne für das jeweilige Individuum gar kein Übel darstellen, ihn zu fürchten sei deshalb nicht rational.

Wenn sich in der Tradition des Philosophierens über Tausende von Jahren zwei gegensätzliche Positionen durchhalten, dann haben wir es offensichtlich mit einem existentiellen Grundproblem zu tun, was Menschen zu allen Zeiten immer wieder beschäftigt. Zugleich berührt eine solche Frage wahrscheinlich zentrale Grundbegriffe und Annahmen unseres menschlichen Selbstverständnisses, die zu gegensätzlichen Deutungen veranlassen und deshalb philosophisch aufzuklären sind.

Da der Tod, so Epikur, das Ende meiner Existenz ist, kann er für mich kein Übel sein: Solange ich ein Übel erleiden kann, existiere ich. Existiere ich nicht mehr, kann ich auch kein Übel mehr erleiden. Den eigenen Tod zu fürchten ist, anders als das eigene Sterben, nicht vernünftig. So einfach und einleuchtend diese Antwort auch erscheint: Bei vielen hinterlässt sie den Eindruck eines Taschenspielertricks oder zumindest des Ausweichens vor der Tiefe des Problems.

Die Gegenposition schlägt deswegen vor, zwischen Leid und Schaden zu unterscheiden. Ersteres setzt die Existenz eines Subjekts voraus, welches einen negativen Zustand als sein Leid

erlebt. Schaden kann man einer Person jedoch auch noch nach ihrem Tode, z.B. durch die Zerstörung eines Lebenswerks oder die Beschädigung des guten Rufes (analog kann man ihr, so eine weitgeteilte Einstellung, auch nach dem Tode noch Gutes tun – durch Grabbeigaben, Gedenken in Gebeten etc.). Aus dem Ende der Existenz folgt dann nicht mehr direkt, dass der Tod kein Übel, im Sinne eines Schadens, sein kann.

Dies wirft weitreichende ethische Folgefragen auf, die unsere Vorstellung personaler Identität betreffen und mit der Frage nach einer individuellen Weiterexistenz in einem Leben nach dem Tode zusammenhängen. Häufig wird dabei im Zuge dieser Überlegungen nicht der Tod selbst, sondern sein vorzeitiges Eintreten als Übel identifiziert: Der Tod ist als Beraubung zukünftiger Möglichkeiten ein Übel. Sein Eintreten verhindert, dass ich für mich wichtige Projekte noch abschließen oder ersehnte Ereignisse noch erleben kann.

Philosophisch aufzuklären bleibt, beantwortet man unsere Leitfrage auf diese Weise, allerdings eine fundamentale Asymmetrie unserer Einstellungen: Weshalb fassen wir den vorzeitigen Tod als Übel auf, nicht aber die verspätete Geburt eines Menschen? Allgemeiner gesprochen: Ist unsere Bevorzugung des Zukünftigen gegenüber dem Vergangenen philosophisch begründbar und ethisch akzeptabel?





Der alte Friedhof Wilhelmsstraße in Münster

Auch diese Frage berührt auf fundamentale Weise die menschliche Lebensform. Als Personen sind wir auf die handelnde Realisierung von Plänen, auf den Entwurf und die Realisierung individueller Lebenskonzepte ausgerichtet. Wir können, mit dem dänischen Philosophen Kierkegaard gesprochen, unser eigenes Leben zwar nur rückwärts verstehen; leben aber müssen wir es vorwärts. Hier liegt vermutlich eine der tiefen Wurzeln, weshalb Menschen sich immer mit Blick auf die Toten gefragt haben, wie es wohl weitergehen mag.

Wir haben philosophisch nun zwar einen ersten Ausgangspunkt für eine ausführliche Antwort auf unsere Frage erreicht, doch die existentielle Beunruhigung des Menschen durch den Tod lässt sich wohl niemals endgültig abstellen. Außerdem werden wir unausweichlich auf die für die menschliche Existenz ebenso fundamentale Frage verwiesen, ob Unsterblichkeit oder ein Leben nach dem Tode ein Gut ist. Sie zu erörtern wäre jedoch Thema eines anderen Beitrags.

Tod und Kultur
Der Umgang mit Toten in den Religionen | Angelika Lohwasser

JEDE KULTUR HAT EINE EIGENE METHODE ENTWICKELT, MIT DEM TOTEN KÖRPER UMZUGEHEN. EINE WICHTIGE ROLLE SPIELT DABEI DIE RELIGION UND VOR ALLEM DIE IN IHR VERANKERTEN VORSTELLUNGEN VON DEM, WAS NACH DEM TOD KOMMT. DIE VERSORGUNG DES LEICHNAMS UND DAS RITUAL DER BESTATTUNG SIND DURCH DIESE GEDANKEN EBENSO BEEINFLUSST WIE EIN MÖGLICHER FORTWÄHRENDER KULT – VOM BESUCH DES GRABES AN BESTIMMTEN TAGEN WIE BEI UNS ZU ALLERHEILIGEN BIS HIN ZU GROSSEN FESTEN WIE DEN DIAS DE LOS MUERTOS IN MEXIKO.



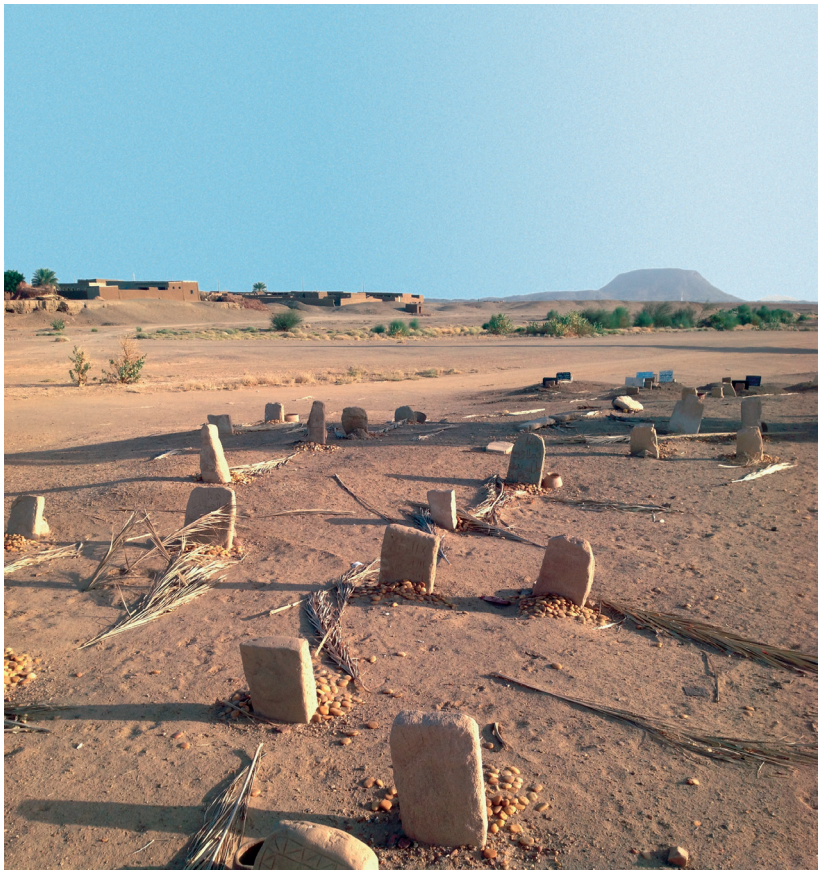
Totenschädel aus Zucker für das mexikanische Fest: Dia de los Muertos

Ein großer Unterschied zwischen den verschiedenen Religionen besteht vor allem darin, ob der tote Körper bewusst aufgelöst, langsam vergehen oder erhalten bleiben soll. Im Hinduismus ist die sofortige Verbrennung die Regel, im Buddhismus eine lange Aufbahrung vor der Einäscherung und die Beisetzung der Asche. In manchen Religionen wie im Islam wird eine Körperbestattung noch am Todestag durchgeführt. In anderen Kulturen findet ein Begräbnis nicht sofort, sondern als langes Ritual mit mehreren Stufen statt, das auch eine erste, nur zeitweise Bestattung beinhalten kann. Hier ist es in der Regel so, dass die erste Bestattung die Skelettierung zum Ziel hat und beim endgültigen Begräbnis die Knochen in einem Ossarium (Knochenkasten) gesammelt beigesetzt werden. Das Beinhaus, auch Karner genannt, dient dazu, Gebeine von aufgelösten Grabstätten auf Friedhöfen aufzubewahren.

In einigen Religionen ist jedoch der Erhalt der körperlichen Hülle wesentlich für die weitere Existenz des einzelnen Menschen nach dem Tod. Dies kann so weit gehen, dass mumifizierte Verstorbene zu bestimmten Anlässen am familiären oder öffentlichen Leben teilnahmen, wie z.B. die Inka-Herrscher, die in Prozessionen durch die Straßen getragen wurden.



Karner der Pfarrkirche St. Georg in Pürgg



Islamischer Friedhof in Amara East



Mumie im Korbgeflecht aus Südamerika

Tod und klassische Antike
Der Umgang mit den Toten in Griechenland und im Römischen Reich

H.-Helge Nieswandt

GRIECHENLAND. ANTIKE EPEN UND ANDERE SCHRIFTZEUGNISSE LASSEN EINDEUTIG ERKENNEN, DASS DER LEICHNAM EINES VERSTORBENEN NACH DER TRADITION MIT ALLEN ZEREMONIEN BESTATTET WERDEN MUSS. SO ERSCHEINT PATROKLOS DEM ACHILLEUS IM TRAUME UND BESCHWERT SICH, DASS DIESER IHN NICHT NACH DEN ALTVÄTERLICHEN REGELN BEERDIGT HABE. ERST DIE FEIERLICHEN ZEREMONIEN EINSCHLIESSLICH AUFWENDIGER SPORTWETTKÄMPFE UND DIE BESTATTUNG IN EINEM IMPOSANTEN GRABHÜGEL SORGEN DAFÜR, DASS DIE SEELE DES TOTEN ZU DEN INSELN DER SELIGEN ÜBERWECHSELN KANN.



Wassergefäß (Hydria) mit Darstellung der Ehrung des verstorbenen Patroklos an seinem Grabhügel. Durch die Bestattung kann die Seele des Toten (die kleine aus dem Grab springende Kriegerfigur wird durch Beischrift als Seele benannt) das Diesseits verlassen (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 565)

Im Drama „Antigone“ des Sophokles wird deutlich, dass ein Mindestmaß an Bestattung ausreicht, dem Toten den Übergang in das Jenseits zu ermöglichen. Obwohl Kreon eine Bestattung untersagt, schafft es Antigone, den Leichnam ihres Bruders Polyneikes mit Staub zu bedecken, so dass er zumindest der Form halber als bestattet gilt und nicht mehr als Seele auf Erden rastlos umherstreifen muss. Deutlich wird in dem Umgang mit Patroklos und Polyneikes aber auch, dass in der Antike die Weiterexistenz nach dem Tode das Handeln der Angehörigen bestimmte. Je nach der Art der Lebensführung konnte man in die Unterwelt – in das Reich des Hades – bzw. auf die Inseln der Seligen gelangen, wo man entsprechend seiner Lebensführung auf Erden weiterexistierte. Übel konnte es einem ergehen, wenn man von den Totenrichtern – Minos, Rhadamantys und Aiakos – in die Abteilung der zu Bestrafenden geschickt wurde. Am schlimmsten war es im Tartaros, dort konnte man Sisyphos beobachten, wie er immer wieder einen Stein einen Berg hinaufwuchtete, der – kaum oben angekommen – in das Tal zurückrollte.



Zwei Scherben von einem großen Grabgefäß der reifgeometrischen Zeit (760-750 v. Chr.) aus Athen mit Darstellung von Männern bei der Totenklage (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 827)

Für die Bewohner von Athen und seinem Umland (Attika) war es von größter Wichtigkeit, in der Heimaterde bestattet zu werden. Dies wird auch dadurch deutlich, dass es als höchste Strafe galt, wenn das Gericht die Bestattung in attischer Erde untersagte. Im Regelfall war die Familie für die Bestattungszeremonien verantwortlich und durfte sich dieser Pflicht nur dann entziehen, wenn sie die erforderlichen Geldsummen nicht aufbringen konnte. Die Bestattung begann mit dem Baden des Leichnams durch weibliche Familienmitglieder – gut bezeugt ist auch die Waschung, die der kurz vor dem Tod stehende Mensch selbst durchführen konnte, wie z.B. Sokrates vor dem gerichtlich verordneten Selbstmord. Anschließend folgte die Schmückung mit Blumen, Kränzen, Stoffbändern (*tainiai*) und Schmuck.

Für die Aufbahrung (*prothesis*) auf einem hölzernen Gestell wurde der Tote am folgenden Tag in ein Leichentuch (*endyma*) gehüllt und mit einer Decke bedeckt (*epiblema*). Nun konnte die Trauerzeremonie beginnen, die die Totenklage und die Erweisung der letzten Ehre beinhaltete. Zahlreiche Darstellungen bezeugen Männer mit Gruß- bzw. Trauergestus am Totenbett sowie Frauen, die sich auf Brust und Kopf schlagen und die Haare raufen.

Am dritten Tag wurde der Tote vor Sonnenaufgang in einer Prozession (*ekphora*) zum Friedhof geleitet. Nur von einer kleinen Feier (wohl *tritia* genannt) begleitet wurde der Tote in das Grab gesenkt. Das Zeremoniell bestand aus Frucht- und Speisespenden wie aus Trankopfern (*choai*) und sollte der Erde ihre Früchte zurückgeben sowie das Land reinigen.

Nach der Bestattung kehrten die Hinterbliebenen in das Haus des Verstorbenen zurück. Dieses war mit einem mit Wasser gefüllten besonderen Gefäß neben dem Eingang gekennzeichnet. Zum einen diente diese Maßnahme als Zeichen des Todes und zum anderen als Warnung vor Befleckung (*miasma*). Die Besucher nutzten das Wasser nach Verlassen des Hauses zur Reinigung.

Weitere Grabbesuche der Familie – vergleichbar dem Sechs-Wochen-Seelenamt – fanden am neunten und möglicherweise dem 30. Tage nach dem Tode statt. Die Trauer endete, wenn alle Zeremonien zu Ehren des Verstorbenen (*nomizomena*) vollzogen waren. Analog dem heutigen Totensonntag gab es in Griechenland auch jährlich wiederkehrende Gedenkfeiern. Wie sehr sich die griechische Totenehrung auch in heutigen Bestattungssitten niederschlägt, zeigen die Trauerkränze mit Stoffbinden. Wenn auch nicht in den heute üblichen Formaten dargebracht, so gehörten dennoch mit Stoffbinden geschmückte Kränze zu den Gaben für den Toten. Die zu einem endlosen Kreis gebundenen immergrünen Zweige sollten die dauerhafte Verbundenheit mit dem Verstorbenen symbolisieren, die Stoffbinde sollte ihm Kraft verleihen.

Im antiken Griechenland hat sich die Bestattung im Laufe der Zeit immer wieder verändert. Lediglich eine Regel galt allgemein: Der Friedhof (*nekropolis*) befindet sich außerhalb der Siedlung. In der protogeometrischen Epoche (11. – 10. Jh. v. Chr.) war das Begräbnis des Leichnams noch das übliche Verfahren. Die Verbrennung, die in mykenischer Zeit noch sehr selten war, wurde erst nach und nach zur Gewohnheit. Da die Grabausstattungen sich bei Körper- bzw. Brandbestattungen nicht unterschieden, wird angenommen, dass die jeweilige Bestattungsart seit der geometrischen Zeit (9. – 7. Jh. v. Chr.) mehr und mehr der persönlichen Entscheidung überlassen wurde. Die Verbrennung konnte direkt im oder am Grab bzw. einem anderen Ort auf dem Friedhof vorgenommen werden. Die Asche wurde in ein Gefäß – in der Regel eine Amphore – gefüllt. Die Leichenbestattung wurde in Kisten- bzw. Schachtgräbern in gestreckter Rückenlage vorgenommen.

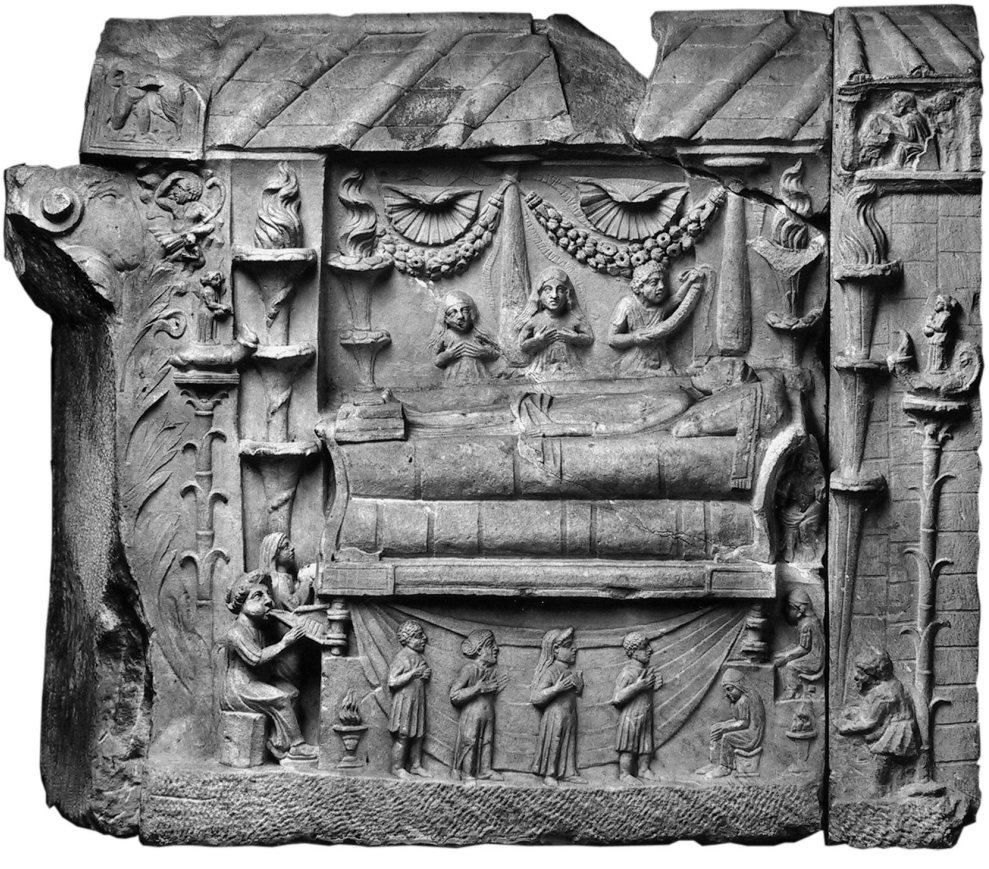
In der archaischen Epoche (700 – 490 v. Chr.) wandelt sich das Bild nicht: Brand- und Körperbestattung standen gleichermaßen nebeneinander. Lediglich die Kinder wurden weiterhin als Körperbestattung in Gefäßen beerdigt. Die Verbrennung findet vom 7. – 6. Jh. v. Chr. nunmehr direkt im Grab mit aufwendiger Gestaltung statt. Ventilationskanäle sorgten dafür, dass das Feuer so intensiv war, dass die Aschenschicht nicht mehr erlaubte festzustellen, wie der Leichnam ursprünglich im Grab gelegen hat. Keramik mit Brandspuren als oberste Lage der Grabbefüllung macht deutlich, dass diese Gefäße um die Totenbahre gestellt waren. Die Sitte, mit Gefäßen oder Stelen bekrönte Grabhügel aufzuhäufen, endete gegen Mitte des 6. Jh. v. Chr. und wurde durch rechteckige Grabbauten mit marmornen Schmuckgefäßen und Skulpturen abgelöst. Offensichtlich haben die immer aufwendiger gestalteten Gräber dazu geführt, dass wohl im letzten Viertel des 6. Jh. v. Chr. ein Gräberluxusverbot zu Veränderungen in der Grabausstattung führte.

In der klassischen Zeit (490 – 323 v. Chr.) änderte sich zunächst das Nebeneinander von Körper- und Brandbestattung nicht. Mit Ziegeln bedeckte Leichname waren vorherrschend. Brandgräber nahmen im Verlauf des 4. Jh. v. Chr. bemerkenswert zu. Ein besonders gut erhaltenes Grab im Kerameikos von Athen bezeugt die Umgangsweise mit dem Leichenbrand: Sämtliche sterblichen Überreste wurden in ein Purpurtuch gelegt, welches selbst in einem Bronzekessel deponiert wurde. Diesen umhüllten ein weiteres Tuch, eine hölzerne Truhe und schließlich ein Steinbehälter. Die aufwendige Ausstattung mit Skulpturen und Reliefs begann wieder gegen 440/430 v. Chr. und wurde erst 317/316 oder 307/306 v. Chr. durch das Gräberluxusgesetz des Demetrios von Phaleron eingedämmt. Nun fanden sich nur noch kleine Säulen (*kiones*) und tischartige Platten (*trapezai*) als Grabmonument.

RÖMISCHES REICH. VIELES, WAS ZU BESTATTUNG UND TOTENKULT IN GRIECHENLAND AUSGEFÜHRT WORDEN IST, GILT AUCH FÜR DAS RÖMISCHE REICH: WEITE BEVÖLKERUNGSTEILE GLAUBTEN AN DAS LEBEN NACH DEM TODE. VON EINIGEN GEISTESGRÖSSEN WIE PLINIUS, DEM ÄLTEREN, WEISS MAN DAGEGEN, DASS FÜR SIE NACH DEM STERBEN KEINE WEITEREXISTENZ FOLGTE.

Über die Vorgänge um die Sterbenden in den Familien informieren lateinische Schriftzeugnisse detailfreudig. Sobald der Tod eines Angehörigen bevorstand, versammelten sich alle Verwandten, um den Sterbenden zu unterstützen. Der engste Verwandte versuchte, mit einem Kuss die Seele des Sterbenden, die mit dem letzten Atemzug entweicht, aufzunehmen. Ihm oblag auch die Aufgabe, die Augen zu schließen. Im Anschluss riefen alle Anwesenden den Namen des Verstorbenen aus und begannen mit dem Wehklagen. Der Tote wurde dann gewaschen und bis zu sieben Tage lang aufgebahrt. Im Mund deponierte man eine Münze, damit Charon der Fährmann ins Jenseits, bezahlt werden konnte. Diese Sitte ist aus Griechenland entlehnt, obwohl nicht klar ist, seit wann sie dort allgemein ausgeübt worden ist. Das Sterbehaus wurde für alle anderen Bürger durch Laubwerk an der Tür kenntlich gemacht, da der Kontakt mit einem Toten als Verunreinigung galt.

In einer Prozession (*pompa funebris*) geleiteten die Angehörigen und Freunde den Toten zum Friedhof. Stammte er aus einer öffentlich renommierten Familie, wurde er auf dem Weg dorthin auf dem Staatsmarkt (*forum*) aufgebahrt und mit einer Lobrede (*laudatio funebris*) geehrt. Familienangehörige trugen wächserne Totenmasken oder Büsten der verstorbenen Ahnen – eine Leistungsschau der elitären Abstammung.



Relief aus dem Grab der Familie der Haterier in Rom: Aufbahrung einer jungen Toten im Beisein von Familienmitgliedern (nach: A. Giuliano, Documenti per servire allo studio del monumento degli „Haterii“ [Rom 1968] Abb. 12)



Römische Urne aus Ton, sog. Halterner Kochtopf (ca. letztes Jahrzehnt v. Chr. bis 70 n. Chr.), derartiges Kochgeschirr wurde in sekundärer Verwendung gern als Behälter für den Leichenbrand verwendet (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. L GE K 232-233)

Direkt nach der Bestattung mussten Reinigungszeremonien im Haus des Toten durchgeführt werden sowie ein Festmahl am Grab selbst. Nach neun Tagen endete die offizielle Trauer mit einem weiteren Festmahl und einem Trankopfer an die Seele, welches oftmals über eine Röhre direkt zum Verstorbenen in das Grab gelangte. Wiederholt wurde der Toten gedacht: am Geburtstag, während des Rosenfestes und anlässlich zweier offizieller, jährlich stattfindender Totenfeste – *parentalia* (13. – 21. Januar) und *lemuria* (9., 11. und 13. Mai).



Grabrelief eines Jünglings aus Athen (sog. Ilissos-Stele), Gipsabguss (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. A 69) nach einem Marmororiginal in Athen, Nationalmuseum, Inv. 869; ca. 340/330 v. Chr.

Auch die Römer bestatteten ihre Toten grundsätzlich außerhalb der Stadtmauer, da die Furcht vor den Seelen der Verstorbenen (*manes*) verbreitet war. In das Grab – je nach den finanziellen Möglichkeiten der Familie konnten es aufwendige Bauten wie die Cestius-Pyramide in Rom sein oder nur einfache Gruben – stellte man die Aschenurne mit dem Leichenbrand oder den Sarkophag mit dem Leichnam. In der frühen Kaiserzeit nutzte man gern Urnen, während ab dem 2. Jh. n. Chr. Sarkophage die Oberhand gewannen.

Allerdings gab es Neuerungen in den Nekropolen. Zum einen wurden ab dem 1. Jh. n. Chr. große Columbarien – Taubenschläge (*columba* = Taube) entweder als oberirdisches Bauwerk errichtet oder – unterirdisch in das weiche Tuffgestein getrieben. Mehrere Gänge oder Räume konnten mit zahlreichen Etagen eine große Anzahl von Grabplätzen (*loculi*) für eine bis zwei Urnen bieten. Columbarien boten also auf engstem Raum umfangreiche Stellmöglichkeiten, so enthielt dasjenige der Livia, Gattin des Kaisers Augustus, mehr als 1.000 loculi. Zum anderen bildete sich ab dem 2. Jh. n. Chr. ein neuer Grabtypus aus, nämlich die Katakombe. Wegen des Platzmangels in den Nekropolen wurden nun unterirdische Tunnel-Grabanlagen-Systeme in das weiche Tuffgestein gegraben. Alle Bevölkerungsschichten ließen sich darin bestatten, je nach den Vermögensverhältnissen in einer prächtig ausgemalten Kammer (*cubiculum*) oder einer in die Wand eingelassenen großen Nische (*arcosolium*), deren Decke bogenförmig abschloss. Kleinere Nischen dienten der Mehrzahl der einfachen Bevölkerung als Grabplatz.



Grabrelief eines Ehepaares (sog. Blussus-Relief), Gipsabguss (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. A 374) nach einem Grabstein aus Mainz-Weisenau; in Mainz, Landesmuseum, Inv. S. 146; 2. Viertel des 1. Jh. n. Chr.

Tote und Gräber
Herausforderungen in der Archäologie

Jana Eger und Angelika Lohwasser

GRÄBER SIND FÜR DIE ARCHÄOLOGIE EINE BESONDERS INFORMATIVE QUELLE. SIE KÖNNEN HINWEISE AUF DIE HIERARCHIE DER GESELLSCHAFT, ABER AUCH AUF DIE JENSEITSVORSTELLUNGEN UND DEN TOTENKULT GEBEN. DIE STERBLICHEN ÜBERRESTE SELBST – MEIST SKELETTE – SIND DARÜBER HINAUS DER UNMITTELBARSTE ZUGANG ZU DEN ANTIKEN MENSCHEN. ANHAND DER KNOCHEN KÖNNEN GESCHLECHT, ALTER, GRÖSSE, BRÜCHE UND DEFORMATIONEN ERKANNT WERDEN. VERSCHIEDENE MODERNE ANALYSEVERFAHREN ERLAUBEN, EINE FÜLLE VON INDIVIDUELLEN INFORMATIONEN ÜBER ERNÄHRUNG, KRANKHEITEN UND VERWANDTSCHAFTSBEZIEHUNGEN AUS DEN SKELETTEN ZU GEWINNEN. NICHT NUR DIE GRÄBER, SONDERN AUCH DIE TOTEN SELBST FÜHREN SO ZU NEUEN WISSENSCHAFTLICHEN ERKENNTNISSEN.

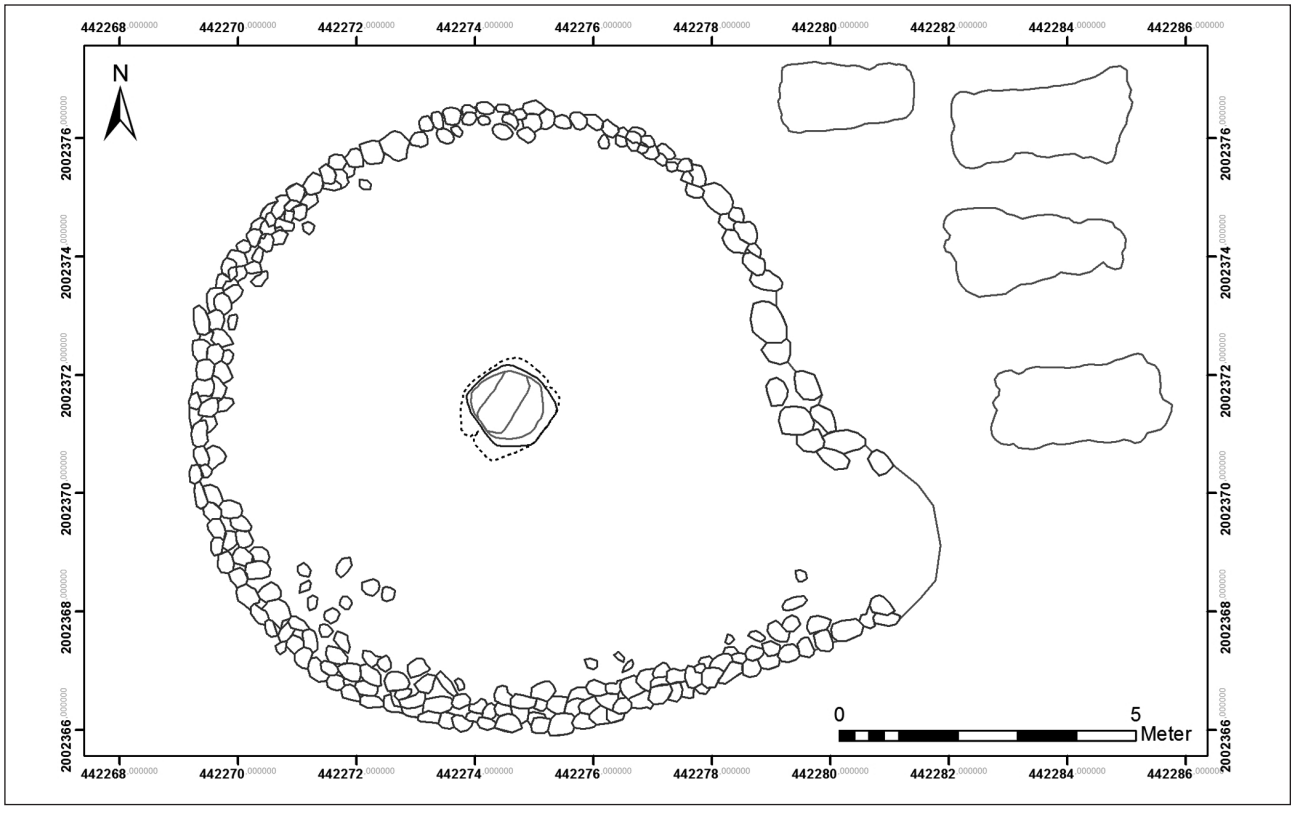


Ausgedehnter Friedhof mit Hügelgräbern im Wadi Abu Dom

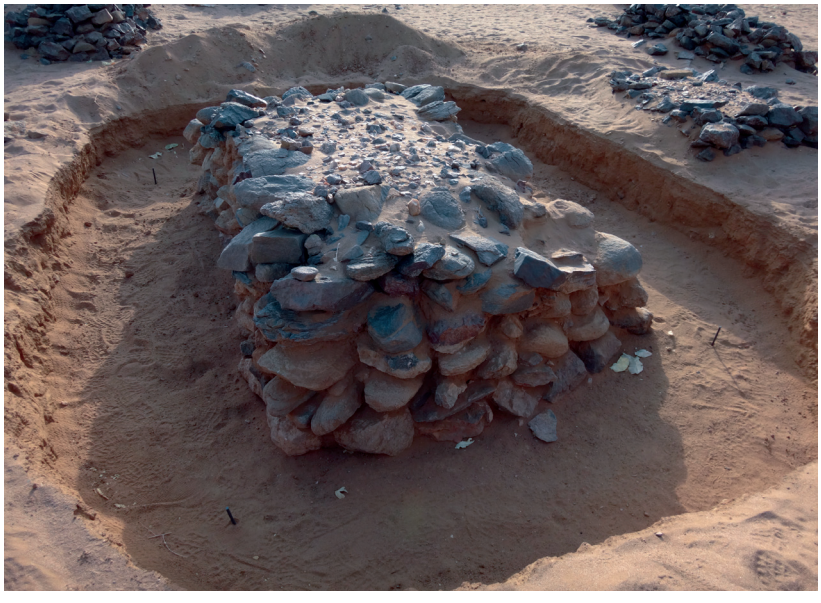
Daher ist es in der Archäologie üblich, die Verstorbenen selbst als Quelle in die Forschung einzubeziehen. Doch stellen sich hier auch ethische Fragen: Wie gehen wir mit den sterblichen Überresten um, wenn die direkten Untersuchungen am Skelett abgeschlossen sind? Oft landen sie in Kisten verpackt in Kellern von Museen oder Forschungsinstitutionen. Im Projekt Wadi Abu Dom Itinerary, einem Feldforschungsprojekt im Sudan, haben wir uns entschieden, alle Skelette nach der ausführlichen anthropologischen Dokumentation wieder in ihren ursprünglichen Gräbern zu bestatten. Auch die Graboberbauten werden in ihrer originalen Form wieder errichtet. Die in der Archäologie übliche genaue Dokumentation ist daher Basis nicht nur für die wissenschaftliche Auswertung, sondern auch für den Wiederaufbau der Gräber.



Das Hügelgrab 5500-1 im Wadi Abu Dom



CAD- Plan des Grabes 5500-1



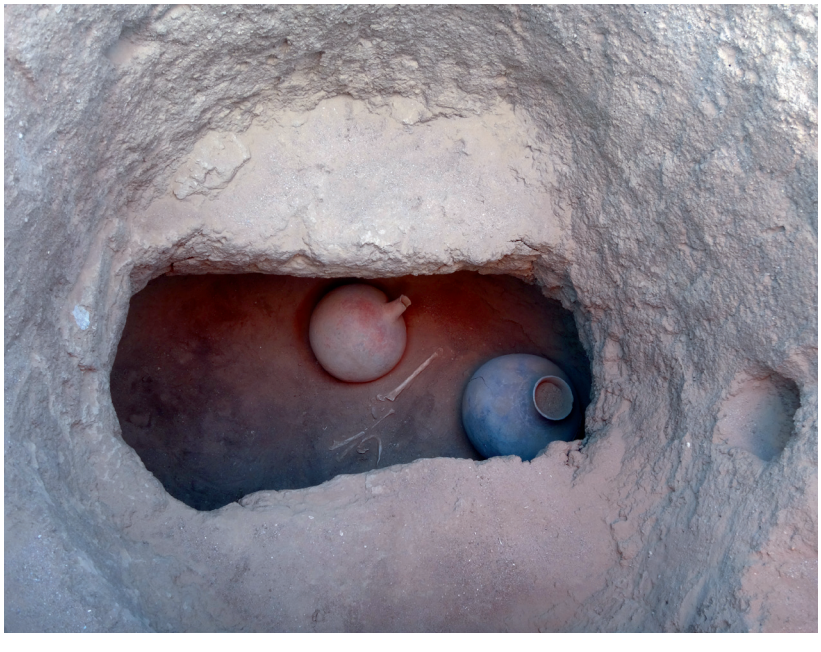
Das Steinkistengrab 5500-3

Die Friedhöfe im Wadi Abu Dom

Im Wadi Abu Dom (Sudan), das sich vom Nil aus in die Bayuda-Wüste erstreckt, liegen ausgedehnte Friedhöfe aus der Spätantike und dem christlichen Mittelalter. Seit 2015 finden dort gezielte Ausgrabungen des Instituts für Ägyptologie und Koptologie der WWU statt. Mit diesen Arbeiten soll die Bestattungskultur im Wadi Abu Dom untersucht werden: Anhand der vorhandenen Gräber soll herausgefunden werden, ob und wie sich die Kultur der Wüstenbewohner von der des Niltals unterscheidet. Dafür werden nicht nur die Grabbauten selbst sowie die Grabbeigaben erforscht, sondern es kommen auch modernste naturwissenschaftliche Methoden wie Isotopen- und DNA-Analysen zum Einsatz.

Die verschiedenen Grabtypen

Obwohl die Gräber auf den ersten Blick nicht zu den spektakulärsten Grabanlagen dieser Gegend zählen, erbrachten die Münsteraner Grabungen einige interessante und zum Teil überraschende Ergebnisse. Bei den ausgegrabenen Grabbauten handelt es sich zum einen um runde bis ovale Hügelgräber, sogenannte Tumuli, die meist eine 0,5 bis 1 m hohe Erdaufschüttung und einen Durchmesser von 4 bis 15 m aufweisen können. Die Bestattung befindet sich in einer einfachen Grabkammer unterhalb eines Schachtes. Die Individuen liegen dort gemeinsam mit verschiedenen Grabbeigaben in Hockerstellung. Diese Bestattungsform war im Sudan in der Spätantike üblich. Zum anderen gibt es Steinkistengräber aus der Zeit des christlichen Mittelalters. Diese bestehen aus einem rechteckig aufgeschichteten Oberbau, der eine Höhe von 1,5 m erreichen kann und durchschnittlich 2 m lang ist. Die Grablegen sind als Grabgruben in den Fels darunter eingetieft. Die christlich Bestatteten liegen ausgestreckt auf dem Rücken und weisen keine Grabbeigaben auf.



Der Verstorbene in der Grabgrube mit Beigaben

Der „Tumulus der Jägerin“



Das freigelegte Skelett

Besondere Überraschungen barg ein flaches Hügelgrab. Bei den Grabungsarbeiten kamen zunächst keine allzu ungewöhnlichen Befunde zutage: Der Schacht und die einfache Grabkammer ähnelten denen anderer Anlagen dieser Gegend und entsprachen somit den Erwartungen der Ausgräber.
Erfreulich war lediglich die Tatsache, dass die Bestattung zwar von Grabräubern nicht völlig unberührt geblieben war, aber dennoch große Teile des Skeletts und diverse Grabbeigaben aufgefunden werden konnten. Bei den Grabbeigaben handelt es sich unter anderem um zahlreiche türkisfarbene Fayenceperlen, die dem Toten als Schmuck beigegeben worden sind. Neben den Perlen und Scherben von Keramikgefäßen fanden wir auch noch vier eiserne Pfeilspitzen und einen Daumenring, der beim Spannen eines Bogens den Daumen entlasten und vor Verletzungen schützen sollte. Aufgrund dieser Waffen erschien es naheliegend, hier die Bestattung eines Jägers oder Kriegers zu vermuten. Bei früheren Grabungen wurden solche Bestattungen häufig mehr oder weniger automatisch als Gräber von Männern identifiziert. Die anthropologische Untersuchung der Knochen ergab jedoch zu unserer großen Überraschung, dass es sich wahrscheinlich um eine Frau handelt – auch Frauen wurden also zu dieser Zeit mit Waffen bestattet.







Gefäße aus einem postmeroitischen Hügelgrab (Sudan National Museum Khartoum)





Funde: Perlen, Pfeilspitzen, Daumenring (Sudan National Museum Khartoum, Inv. 37995, 37993, 37994)

Selbstverständlich kümmern sich Archäologen nicht nur um die Dokumentation der Befunde vor Ort. Viele Funde werden in Deutschland weiteren Analysen und Bearbeitungen unterzogen. So wurden die Pfeilspitzen an der Hochschule für Technik und Wirtschaft in Berlin konserviert und restauriert. Nach der Entfernung der Korrosionsschicht zeigte sich, dass sich an dem relativ dünnen Blatt der Pfeilspitzen feine Widerhaken befinden, die sich besonders für die Jagd, jedoch weniger für eine kriegerische Auseinandersetzung eignen. Daher gehen wir derzeit eher von dem Grab einer Jägerin als dem einer Kriegerin aus.

Hügelgräber aus christlicher Zeit



Fragmente eines Leichentuches

Im christlichen Nubien wurden die Hügelgräber gewöhnlich von den Steinkistengräbern abgelöst. Ein Ziel der Grabungen war, herauszufinden, ob zwischen der spätantiken und der christlichen Epoche ein Bruch mit Bevölkerungsverschiebungen oder aber ein fließender Übergang stattgefunden hat. Als wir auf zwei Tumulusgräber stießen, die jedoch christliche Bestattungen mit einem Leichentuch aufwiesen, erschien es zunächst so, als läge dort eine solche Übergangsphase zwischen der spätantiken und der mittelalterlichen Kultur vor. Allerdings ergaben Kohlenstoffanalysen, dass diese unerwarteterweise in das 8. bis 9. Jahrhundert nach Christus und nicht in die Zeit der Christianisierung im 6. bis 7. Jahrhundert datieren.

Dies führt uns zu der Erkenntnis, dass in diesen abgelegenen Gebieten weitab vom Niltal althergebrachte Sitten und Bräuche noch lange weiter gepflegt wurden, als sie in den damaligen wirtschaftlichen und kulturellen Zentren im Flusstal schon lange aus der Mode gekommen waren.

3D-Dokumentation

Eine Ausgrabung heißt immer auch, dass Befunde wie Teile der Graboberbauten zerstört werden müssen. Um diese Strukturen dennoch so gut wie möglich für die Nachwelt zu erhalten, fertigten wir von jedem ausgegrabenen Graboberbau ein 3D-Modell an. Solche Modelle werden mit einer Methode erstellt, bei der von verschiedenen Seiten und Höhen zahlreiche Fotos gemacht werden, aus deren Überlappungen eine spezielle Software eine dreidimensionale Punktwolke errechnen kann.

Abschluss der Grabungen: Wiederbestattungen

Die Arbeiten auf den Friedhöfen wurden so geplant und durchgeführt, dass alle ausgegrabenen Individuen zum Abschluss der Grabungen wieder bestattet werden konnten. Daher entnahmen wir für alle in Deutschland notwendigen Untersuchungen wie Isotopen- und DNA-Analysen umfangreiche Proben. Danach legten wir die Skelette wieder in ihre jeweilige Grabgrube.



3D-Rekonstruktion eines Grabes, die nach der Ausgrabung den Wiederaufbau gewährleistet.

Zu einer Wiederbestattung gehört auch, dass die Gräber und ihre Oberbauten so gut wie möglich rekonstruiert werden. Dabei helfen uns die bereits genannten 3D-Modelle, nach denen die Graboberbauten steingenau wieder aufgebaut werden konnten. Damit auch zukünftige Archäologen sofort wissen, dass diese Gräber bereits einmal wissenschaftlich geöffnet worden sind, ist es nicht unüblich, dass moderne Gegenstände in die Verfüllung gelegt werden. Da die Individuen in den spätantiken Tumuli mit Keramikgefäßen, sogenannten *beer jars*, bestattet worden sind und diese wegen ihrer wissenschaftlichen Auswertung nicht wieder mit ins Grab gegeben werden, entschlossen wir uns, bei der Wiederbestattung moderne Flaschen einer örtlichen Limonade mit ins Grab zu legen – den damaligen Menschen war es offenbar wichtig, ihren Mitmenschen ein Getränk auf die letzte Reise mitzugeben.

Als Archäologen muss uns bewusst sein, dass die Toten nicht nur wissenschaftliche Informationen liefern, sondern einst Menschen waren, die mit Respekt und entsprechend ihrer Kultur behandelt werden sollten.


Familie von Utqiavik
(ca. 1500)
Mumien der Franklin-Expedition
(1846)
Mumien von Qilakitsoq
(ca. 1475)
Mumien der Alëuten
(1700 – 1800)
Kwäday Dän Ts'inchi
(1670 – 1850)
Moorleichen
(ca. 800 v. Chr. – 1400 n. Chr.)
Ötzi
(ca. 5300 v. Chr.)
Spirit Cave Man (7415 v. Chr.)
John Paul Jones (1792)
Mumien der Hisatsinom/ Anasazi
(100 – 1200)
Lost John (200 v. Chr.)
Elmer McCurdy (1911)
Sizilianische Kirchenmumien
(1599 – 1920)
Mumien von Chihuahua
(690 – 610 v. Chr.)
Guanchen-Mumien
(400 – 1500)
Mumien von Guanajuato
(ca. 1800)
Mumien von Musica
(1000 – 1520)
Mumien der Jivaro (1600 – 1980)
Mumien der Chachapoya (800 – 1400)
Mumien der Moche-Kultur
(100 – 800)
Mumien der Inka (1400 – 1500)
Mumien von Paracas
(600 v. Chr. – 200 n. Chr)
Mumien der Chinchorro (7000 – 1500 v. Chr)
Mumien der Nazca-Kultur
(250 v. Chr. – 750 n. Chr)
Mumien der Huari und Tiahuanako (600 – 900)
Mumien vom Llullaillaco (ca. 1400 v. Chr)
Evita Perón (1952)


Mumien der Skythen/
Pazyryk-Kultur
(500 – 300 v. Chr.)
Lenin (1924)
Mumien von Vác
(ca. 1731 – 1800 n. Chr.)
Mumien des Tarimeckens,
Käwirgul, Yanbulag
(1800 v. Chr. – 1000 n. Chr.)
Mao Zedong (1976)
Fujiwara-Mumien (ca. 1100)
Buddhistische Mönche
(ca. 1300 – 1903)
Iranische Salzmumien
(600 – 400 v. Chr. & 400 – 600 n. Chr.)
Jordanische Mumien (0 – 200)
Mumien der Han-Dynastie (206 v. Chr. – 220 n. Chr.)
Ägyptische Mumien
(ca. 4000 v. Chr. – 400 n. Chr.)
Buddhistische Mönche (ca. 1300 – 1903)
Ho Chi Minh (1969)
Mumien der Ibaloi (ca. 1500 – 1800)
Buddhistische Mönche (ca. 1300 – 1903)
Übermodellierte Schädel
(bis ca. 1930)
Mumien der Torres-Straße
(ca. 1900)
Mumien vom Stamm der Anga
(ca. 1800 – 1950)
Australische Mumien (1900)
Kouga-Mumie (ca. 50 v. Chr.)
Maori-Mumien
(1600 – 1800)

Mumifizierung – ein weltweites Phänomen

Oliver Gauert

MUMIEN ASSOZIIERT MAN IN DER REGEL ZUNÄCHST MIT ÄGYPTEN UND TATSÄCHLICH BEZOG SICH DER BEGRIFF „MUMIE“ URSPRÜNGLICH NUR AUF DIE KONSERVIERTEN LEICHEN DER ALTEN ÄGYPTER. HEUTE JEDOCH BEZEICHNET DIESER BEGRIFF JEGLICHE MIT IHREN WEICHTEILEN ERHALTENEN KÖRPER VERSTORBENER. MUMIEN KÖNNEN SPONTAN ENTSTEHEN, WENN DER NATÜRLICHE VERFALLSPROZESS DES LEICHNAMS ETWA DURCH HOHE ODER NIEDRIGE UMGEBUNGSTEMPERATUREN ODER DURCH EINE SCHNELLE AUSTROCKNUNG DES KÖRPERS BEEINTRÄCHTIGT WIRD. TROCKENE KLIMATE, WIE SIE IN WÜSTEN – AUCH EISWÜSTEN – ANZUTREFFEN SIND, BEGÜNSTIGEN EINE SOLCHE SPONTANE MUMIFIZIERUNG. DEMZUFOLGE FINDEN SICH IN ARIDEN REGIONEN BESONDERS VIELE DIESER MUMIEN. DOCH GIBT ES NAHEZU ÜBERALL AUF DER ERDE MIKROKLIMATE, DIE ZU EINER NATÜRLICHEN MUMIFIZIERUNG FÜHREN, SEI ES IN HÖHLEN, IN GRÜFTEN ODER AUF BERGGIPFELN. NICHT ZULETZT KÖNNEN AUCH IN TROCKENEN UND GUT BELÜFTETEN WOHNUNGEN MUMIFIZIERUNGSPROZESSE ABLAUFEN, WENN VERSTORBENE, DIE NACH IHREM TOD NICHT SOFORT GEFUNDEN WERDEN, NACH LÄNGERER LIEGEZEIT IN EINEN MUMIFIZIERTEN ZUSTAND ÜBERGEHEN.



Hockermumie aus dem westlichen Südamerika

Die Menschen haben also schon vor Jahrtausenden beobachten können, dass sich der Verfall des toten Körpers durchaus verhindern lässt. Und so haben sie auch früh angefangen, nach Wegen zu suchen, es der Natur gleichzutun und die Körper der Verstorbenen zu erhalten, etwa indem sie sie an Orte brachten, von denen bekannt war, dass die dortigen Bedingungen die Verfallsprozesse zum Erliegen brachten (intentionale Mumifizierung). Schon um 5.000 v. Chr. begann das Volk der Chinchorro im heutigen Chile damit, nach Wegen zu suchen, zunächst vornehmlich Kinder künstlich zu mumifizieren – möglicherweise als Mittel zur Trauerbewältigung in einer Gesellschaft mit sehr hoher Kindersterblichkeit. Ihnen sind die bislang ältesten

erhaltenen, von Menschenhand geschaffenen Mumien zu verdanken. Einige Jahrhunderte später begannen die Ägypter, ihre aufwendige Mumifizierungstechnik zu entwickeln, die schließlich zum Synonym für die künstliche Leichenerhaltung werden sollte. Dennoch blieb die Natur den Menschen bis in das ausgehende 19. Jahrhundert weit überlegen. So können selbst die am besten erhaltenen Mumien Ägyptens und Chinas in keiner Weise mit natürlich konservierten Körpern konkurrieren, wie sie etwa in Gestalt der Kinderopfer der Inkas auf den Gipfeln der Anden in hervorragendem Erhaltungszustand gefunden wurden.

So unterschiedlich die Mumien aussehen, die zugrunde liegenden Prozesse sind immer gleich. Sie beruhen auf der Hemmung des Bakterienwachstums in den Leichen, meist durch Austrocknung und Sauerstoffentzug. Die der Mumifizierung zugrunde liegenden Motive sind hingegen äußerst vielfältig und oft sehr pragmatisch. Jenseitsvorstellungen, wie sie bei den ägyptischen Mumien zumindest der klassischen pharaonischen Zeit eine zentrale Rolle spielen, scheinen eher selten der Anlass für die künstliche, anthropogene Mumifizierung gewesen zu sein. Allerdings haben viele mumifizierende Kulturen keine Schriftzeugnisse hinterlassen und so lässt sich die Intention der Mumifizierung oft nur indirekt oder gar nicht erschließen. Die meisten präkolumbianischen Kulturen im heutigen Peru, aber auch in Bolivien und Chile haben Verstorbene mumifiziert, die in der Regel in Hockstellung beigesetzt worden sind. Die Gründe für die Mumifizierung lassen sich in den meisten Fällen bis heute nicht eindeutig rekonstruieren, doch besteht zumindest im Falle der Inka-Mumien Einigkeit darin, dass dieses Volk an ein Fortleben nach dem Tod glaubte. Besonders aufwendig wurden Überlieferungen zufolge die Körper der Herrscher einbalsamiert, von denen man annahm, sie fungierten als Mittler zwischen Menschen und Göttern. Leider ist keine dieser Mumien erhalten geblieben. Sie wurden von den Spaniern nach Lima überführt, dort einige Zeit öffentlich ausgestellt und schließlich an einer unbekannten Stelle auf dem Gelände des Hospital San Andrés begraben.



Nachbildung der Mumie des Inka Pacjacútec



Altägyptische Mumie im Archäologischen Museum Münster
Inv. L MH 2



Übermodellierter Schädel der Iatmul (Neuguinea)

In Ozeanien wurden in den meisten Fällen nur die Köpfe Verstorbener mumifiziert. Auf diese Weise wollte man das Andenken der Toten bewahren und hochrangige Persönlichkeiten ehren. Häufig wurden auch die Köpfe von Feinden erhalten, wodurch einerseits die Erinnerung an den Sieg bewahrt wurde, man andererseits aber auch von der Kraft der Verstorbenen zu profitieren hoffte. In manchen Fällen dienten die mumifizierten Köpfe verstorbener Gegner sogar als Verhandlungsgegenstand bei Friedensverhandlungen zwischen verfeindeten Stämmen. Sie wurden dann ausgetauscht, mitunter gegen Zugeständnisse der anderen Seite. Besonders kunstvoll sind die als Mokomokai bezeichneten tätowierten Köpfe der Maori in Neuseeland. Sie wurden früh zu begehrten Sammlungsobjekten der Europäer, die sie durch den Tausch von Waffen und anderen Waren erwarben. Die Nachfrage wurde schließlich so groß, dass der Markt sie nicht mehr bedienen konnte und man begann, Menschen nur zu töten, um ihre mumifizierten Köpfe an Ausländer verkaufen zu können, bis der Handel mit ihnen schließlich 1831 verboten wurde. Ganze Körper wurden in Ozeanien seltener konserviert. Berichten zufolge mumifizierten die Maori in Neuseeland Menschen, die weit von ihrem Heimatort entfernt verstorben waren, um die Körper überführen zu können. Leider ist keine dieser Mumien erhalten geblieben. Ganze Körper wurden auch in Papua-Neuguinea mit unterschiedlichen Methoden konserviert. Die Bestattungsriten unterschieden sich dort von Region zu Region erheblich. Durch die Mumifizierung der Toten sollte auch hier das Andenken gewahrt werden. Zugleich hoffte man auf den Schutz der Verstorbenen, die oft an prominenter Stelle oberhalb von Dörfern platziert wurden. In Teilen Australiens glaubte man, der Tod von Männern sei kein natürlicher Prozess. Man nahm an, dass Männer grundsätzlich unsterblich seien und dass ihr Tod nur durch die Einwirkung Dritter erklärbar sei. So wurden Verstorbene mumifiziert, um den Körper für einen gewissen Zeitraum zu erhalten, in dem man hoffte, die für den Todesfall verantwortliche Person identifizieren zu können.

Auch in Asien gab es vielfältige Mumifizierungstraditionen. Vor allem im Norden des Kontinents begünstigen die geographischen und klimatischen Gegebenheiten die natürliche Erhaltung des Leichnams. So finden sich immer wieder hervorragend konservierte Naturmumien in den Eiswüsten und im Permafrostboden Sibiriens sowie im Tarimbecken der Taklamakan-Wüste in der Provinz Xinjiang der heutigen Volksrepublik China. Die dortigen sehr salzhaltigen Böden und das extrem trockene Klima haben einige der am besten erhaltenen Mumien hervorgebracht. Doch auch anthropogene Mumifizierung ist aus vielen asiatischen Ländern bekannt, unter anderem aus China, Japan, Vietnam und Myanmar (Birma). Besonders vielfältig sind die Mumifizierungstraditionen in China, wo sogenannte Feuchtmumien und Jademumien zu unterscheiden sind. Die Entstehungsmechanismen der Feuchtmumien aus der Han-Dynastie (206 v. Chr. – 220 n. Chr.), die erstmals 1972 in Mawangtui in der Provinz Hunan gefunden wur-

den, sind bis heute nicht völlig geklärt. Da umstritten ist, ob die Mumien spontan oder durch menschliches Zutun entstanden sind, ist hier auch die Intention der Mumifizierung Gegenstand intensiver Diskussionen. Vor allem chinesische Wissenschaftler nehmen an, die Mumifizierung sei den besonderen Bedingungen in den pyramidenähnlichen Grabanlagen geschuldet. So seien bakterielle Verfallsprozesse vor allem durch Sauerstoffmangel zum Stillstand gekommen. Viele Anthropologen vermuten jedoch, dass die Flüssigkeit, in der diese hervorragend erhaltenen Körper lagen, eine zentrale Rolle im Erhaltungsprozess gespielt hat, der somit von Menschen gesteuert gewesen sei. Wenngleich die Religionen und philosophischen Systeme Chinas ein Streben nach Unsterblichkeit mehrheitlich ablehnen und den Tod als natürliches Phänomen hinnehmen, scheinen Textfunde zu bestätigen, dass wenigstens in Teilen der Gesellschaft zur Zeit der Han-Dynastie doch die Hoffnung auf ein Fortleben nach dem Tod bestand. Aus diesem Grund wurden offensichtlich auch Verstorbene in aufwendig hergestellten Jadeanzügen bestattet. Aus Schriftquellen ist bekannt, dass man der Jade konservierende Eigenschaften zuschrieb, die sie allerdings nicht besitzt – in den Anzügen haben sich nur Skelettreste erhalten. So interpretieren vor allem chinesische Wissenschaftler die Anzüge auch eher als Schutz für den Verstorbenen und weniger als Mittel zur Erhaltung des Leichnams. Ein besonderes, auf Asien beschränktes Phänomen ist zudem die Selbstmumifizierung, bei der Prozesse zur Konservierung des Körpers nach dem Tod bereits zu Lebzeiten eingeleitet wurden. Diese Tradition ist vor allem aus Japan bekannt, wo sie als Sokushinbutsu bezeichnet wurde, konnte aber inzwischen auch in China nachgewiesen werden.

Diese wenigen Beispiele mögen belegen, wie vielfältig die weltweiten Mumifizierungstraditionen sind und wie unterschiedlich die dahinter stehenden Intentionen sind. Tatsächlich gab es auch in Nord- und Mittelamerika und in Europa Bestrebungen, den Verfallsprozess künstlich aufzuhalten, und selbst bis in die Gegenwart hinein werden Tote mumifiziert, heute meist aus politischen oder propagandistischen Gründen. Beispiele hierfür sind die Leichen sozialistischer Staatschefs, die sich überall in Europa und Asien finden. Doch auch in der Thanatopraxie, der Technik zur temporären Konservierung Verstorbener, wie sie bei uns zur Überführung Toter über weite Distanzen und vor allem in den USA zur Vorbereitung der Aufbahrung bei Bestattungsfeierlichkeiten eingesetzt wird, finden die Mumifizierungstraditionen ihre moderne Fortsetzung. Dabei gelingt es seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, das äußere Erscheinungsbild der Verstorbenen lebensnah zu erhalten, da Mumifizierung nun auf dem Abtöten von Bakterien beruht und nicht mehr die Austrocknung des Leichnams erfordert.



Mumie der Lady von Dai (Xin-Zhui)

Mumien und Museum
Vom Gruselkabinett zur Bildungsstätte | Angelika Lohwasser

WÄHREND IM 19. UND BIS IN DIE MITTE DES 20. JAHRHUNDERTS MUMIEN VORWIEGEND UNTER DEM ASPEKT DES GRUSELNS AUSGESTELLT WURDEN – MEIST IN EINEM VERDUNKELTEN RAUM, MIT SCHAURIGEN INSTALLATIONEN – STEHT IN DEN LETZTEN JAHRZEHNTEN DER BLICKWINKEL DER WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG IM MITTELPUNKT.



Eine Sitzung des Ägyptischen Instituts in Kairo (aus: K. Oppel, Das alte Wunderland der Pyramiden, Leipzig 1869, S. 299)

Ziel ist es nun, mit der Präsentation von Forschungsergebnissen den Ausstellungsbesucher unter Einbeziehung der intensiv studierten Mumien möglichst umfassend zu informieren. Der Einsatz von sogenannten neuen Medien hilft bei der Vermittlung dieser Erkenntnisse, sorgt aber auch für eine Distanz zur untersuchten Mumie. Denn trotz ihrer leiblichen Präsenz wird der Fokus durch Computermodelle und Simulationen auf das medizinische und technische Ergebnis gelenkt. Doch ist die Ausstellung von Mumien viel mehr als Wissenschaft und Bildung – es ist die Aufforderung zur Auseinandersetzung mit dem Tod, zur Selbstreflexion über die Gefühle, die man beim Betrachen eines Toten empfindet.

In jeder öffentlichen Ausstellung von Mumien sollte die Würde und Persönlichkeit des Verstorbenen bewahrt werden. Dies geschieht vor allem durch die Berücksichtigung der religiösen Vorstellungen der jeweiligen Kultur des Toten. In den ägyptischen Jenseitsvorstellungen ist der Erhalt des Körpers essentiell – dies ist durch die kürzlich erfolgte Restaurierung unserer Mumie gewährleistet. Ebenso wesentlich ist es, dass der Tote in Erinnerung bleibt: durch das Aussprechen seines Namens, durch das Gedenken an ihn, durch die Auseinandersetzung mit seiner Person. Auch wenn wir den Namen als wesentlichen Bestandteil der Persönlichkeit unserer Mumie nicht kennen, können wir durch das Betrachten und das Reden über sie ihre Fortexistenz im Jenseits im Sinne der altägyptischen Kultur unterstützen.

Die Diskussionen um die ethischen Normen für den Umgang mit Toten im öffentlichen Raum werden oft emotional geführt, gerade weil das Thema „Tod“ jeden Menschen zutiefst berührt. Mit den Stichworten Voyeurismus und Indiskretion werden Mumienausstellungen abgelehnt. Aber ist es nicht gerade die sehr persönliche Auseinandersetzung, die eine Reflexion der eigenen Gefühle bewirkt? Und ist es nicht eine spezifisch museale Bildungsaufgabe, aus wissenschaftlicher Verantwortung heraus im gesellschaftlichen Umgang mit Leichnam und Tod positive sichtbare Zeichen zu setzen? Die Unantastbarkeit der Würde des Menschen hat auch für den toten Menschen zu gelten. Menschliche Überreste sollten daher nur gezeigt werden, wenn damit ernsthaft Wissen und Einsichten vermittelt werden, und auch dann müssen mögliche Vorbehalte akzeptiert werden. Dies gilt insbesondere, wenn es noch Angehörige gibt, die im Namen des Toten sprechen können. Doch auch Verstorbene ohne lebende Nachfahren müssen den ihrer Kultur eigenen Umgang erfahren dürfen und mit Achtung behandelt werden.
Die Realität des Todes wird in der modernen Welt meist lange geleugnet, und so ist das Museum nicht selten der erste Ort, an dem eine Begegnung mit einem toten Körper gemacht wird. Der Respekt, mit dem in Ausstellungen agiert werden muss, gilt daher nicht nur den Verstorbenen, sondern auch den Besuchern – es bedarf ebenso Sensibilität den Gefühlen des Publikums gegenüber.

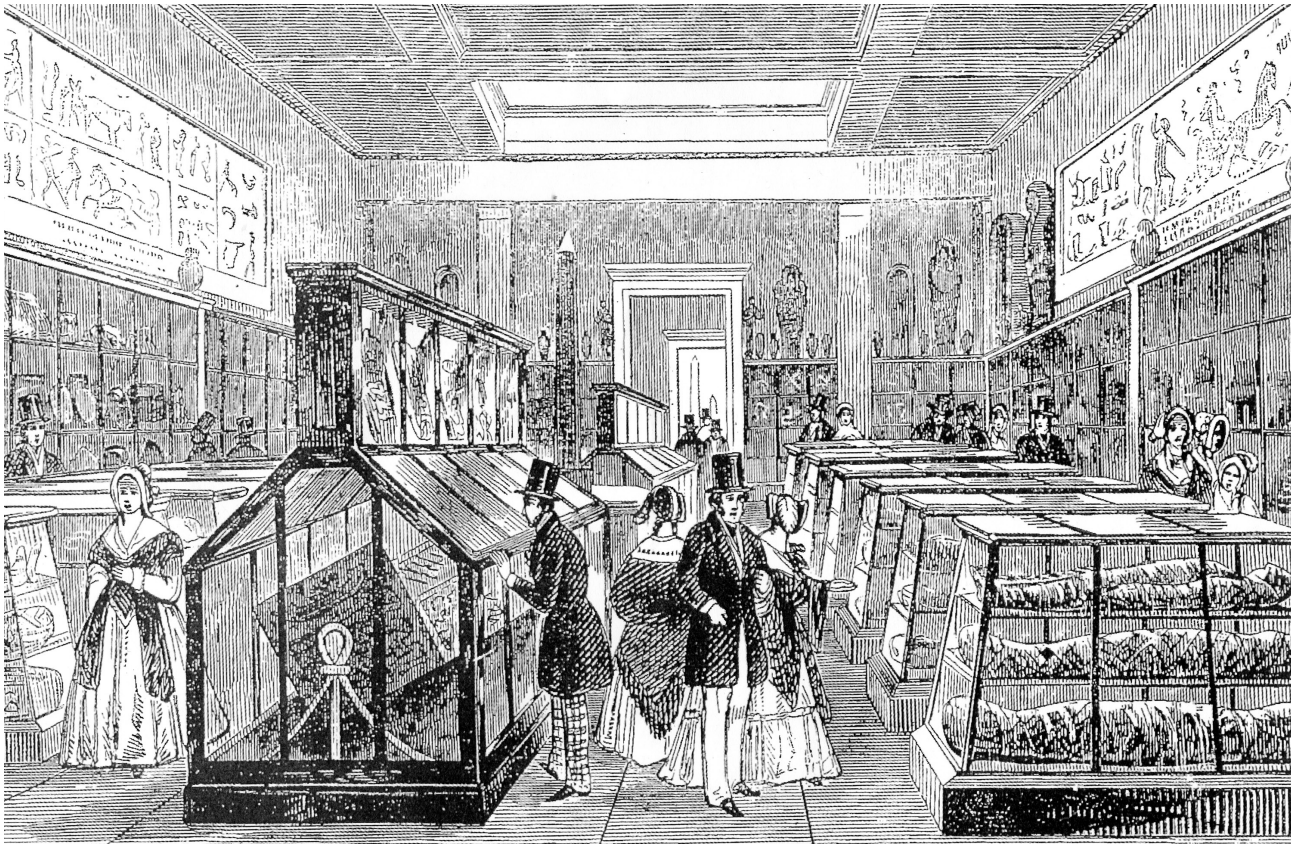


Die Ausstellung „Mumien der Welt“ im Roemer-Pelizaeus-Museum Hildesheim 2016

„Verdinglichung des einst Lebendigen“ und „Revolte gegen den Tod“:

Anmerkungen zur ästhetischen Faszinationskraft der Mumie

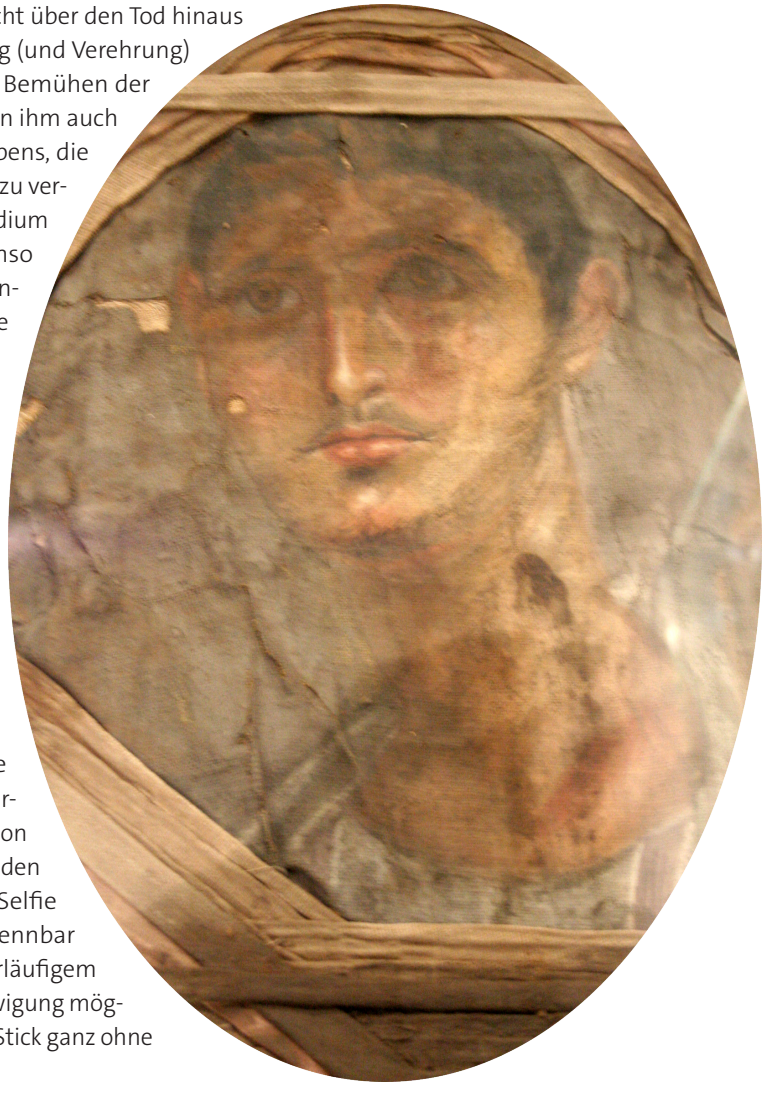
Reinold Schmücker



Mumiensaal des British Museum

MUMIEN SIND DER ÄSTHETIK DER MODERNE EIN FASZINOSUM, WEIL SIE IN IHNEN EIN URBILD ALLER KUNST ERBLICKT. „TRÄFE EIN BLICK VON EINEM ANDEREN STERN DIE KUNST, SO WÄRE IHM WOHL ALLE ÄGYPTISCH“, SPITZT THEODOR W. ADORNO IN DER ÄSTHETISCHEN THEORIE DIE AUFFASSUNG ZU, „DIE IDEE ÄSTHETISCHER DAUER HABE SICH AUS DER MUMIE ENTWICKELT“. UNPLAUSIBEL IST DAS NICHT. DENN IN DER MUMIE MANIFESTIERT SICH DER IMPULS, DAS UNVERGÄNGLICHE IM VERGÄNGLICHEN ZU BEWAHREN, IN SEINER UNMITTELBARSTEN GESTALT. DERSELBE IMPULS DÜRFTE ES ABER SEIN, DER DIE KUNSTENTWICKLUNG SEIT DER ANTIKE ANTREIBT. DENN OHNE DAS MOTIV, DER VERGÄNGLICHKEIT DES MENSCHLICHEN, JA ALLEN LEBENS EIN BLEIBENDES ABZUTROTZEN, WÄRE DAS MIMETISCHE STREBEN DER VORMODERNEN KUNST NICHT ZU ERKLÄREN: ALS BLOSSES BEMÜHEN UM EINE ALLER LEBENDIGKEIT BERAUBTE DOPPELGESTALT DES SEIENDEN HÄTTE ES KEINEN SINN, DER UNS ZU VERSTEHEN ERLAUBTE, DASS SICH DIE KUNST FAST ZWEITAUSEND JAHRE LANG AM IDEAL DER NACHAHMUNG ORIENTIERTE.

Als Bestreben, das Leben, das sich als solches nicht über den Tod hinaus bewahren lässt, als Gegenstand der Betrachtung (und Verehrung) lebendig zu erhalten, leuchtet das mimetische Bemühen der Kunst hingegen unmittelbar ein. Und man darf in ihm auch den Versuch erkennen, diejenige Grenze des Lebens, die keine Heilpraxis, kein medizinisches Mittel mehr zu verschieben vermag, jedenfalls im symbolischen Medium der Kunst zu überwinden. Adorno hat das ebenso klar gesehen wie in aphoristischer Knappheit pointiert: „Eines der Modelle von Kunst wäre die Leiche in ihrer gebannten, unverweslichen Gestalt. Verdinglichung des einst Lebendigen trüge schon in Frühzeiten sich zu, ebenso Revolte gegen den Tod wie naturbefangen-magische Praktik.“ Verweist Adorno zum Beleg auf die kulturanthropologische Forschung der 1920er Jahre, die den Entwicklungsprozess von Mumienfiguren zu Holz- und Baumfarnstatuen nachgezeichnet hatte, ließe sich die Linie dieser Entwicklung mühelos verlängern bis zur körpergetreuen menschlichen Skulptur der griechischen und römischen Antike. Auch die zweidimensionale künstlerische Mimesis geht vermutlich auf die Kultur der Mumifizierung zurück: Im Mumienporträt kündigt sich die Porträtmalerei gleichsam schon an. Dass sich deren populärste Spielart heute in den digitalen Medien findet, als Foto-Porträt und Selfie etwa bei Instagram, lässt eine Entwicklung erkennbar werden, an deren gegenwärtigem, gewiss nur vorläufigem Ende Mumifizierung als fotografische Selbstverewigung möglich geworden zu sein scheint, die mit dem Selfie-Stick ganz ohne ein Zutun Dritter gelingt.



Mumienporträt eines jungen Mannes aus Hawara, Ägyptisches Museum Georg Steindorff, Leipzig, Inv. 1683

Warum aber schlagen Mumien auch den in ihren Bann, der von sich glaubt, dass die Kultur des Alten Ägypten ihm gleichgültig sein kann? Ganz offensichtlich versagen hier klassische Kategorien der Beschreibung ästhetischer Erfahrung. Zu sehr blitzen im Antlitz der Mumie Vergänglichkeit und zugleich die Künstlichkeit von deren Überwindung auf, als dass sich darin Erhabenheit gewahren ließe. Auch schön wird eine Mumie nur nennen können, wer überperfekt geschminkten Körpern etwas abgewinnen kann. Dem an heutiger Kunst geschulten Schönheitsempfinden widerstreitet die Makellosigkeit, mit der die Mumie sich dem Blick des Betrachters darbietet. Was dessen ästhetisch interessierte Aufmerksamkeit auf sie lenkt, ist vielmehr, so steht zu vermuten, die für sie konstitutive Zweideutigkeit. Darauf, dass Kunstwerke heute für ihre Betrachter eines vor allem sind, nämlich mehrdeutig, weist auf die Doppelnatur der Mumie schon hin. Denn der Preis, den sie für den Erhalt des Lebendigen und dessen Entzeitlichung zahlt, ist nicht nur der seiner Verdinglichung, sondern vor allem ein für die Mumie konstitutiver Verlust: Zur künstlichen Mumifizierung gehört in der Regel, dass der vormals lebendige Körper seiner schnell verwesenden Teile, vor allem der Viszeralorgane, entledigt und unter Hinzufügung körperfremder Substanzen verwesungsfest gemacht wird. Der Mensch, den wir betrachten, wenn wir eine Mumie betrachten, ist deshalb konstitutiv ein anderer als der, dessen Verewigung Zweck des Mumifizierungsprozesses war. Und dasselbe trifft auch auf Tiermumien zu. Konservatorisch-mimetische Praxis, heißt das, kann selbst auf dem Höhepunkt ihrer Kunstfertigkeit, im Alten Ägypten um 1000 v. u. Z., das Vergängliche nur bewahren, indem sie es ein Anderes werden lässt. Was sich als Mumie der ästhetischen Betrachtung darbietet, ist deshalb immer schon eine Janusgestalt: ein Mensch und zugleich von eben jenem Menschen verschieden.



Mumie mit Maske und Kartonage im Sarg (Museum Alexandria)

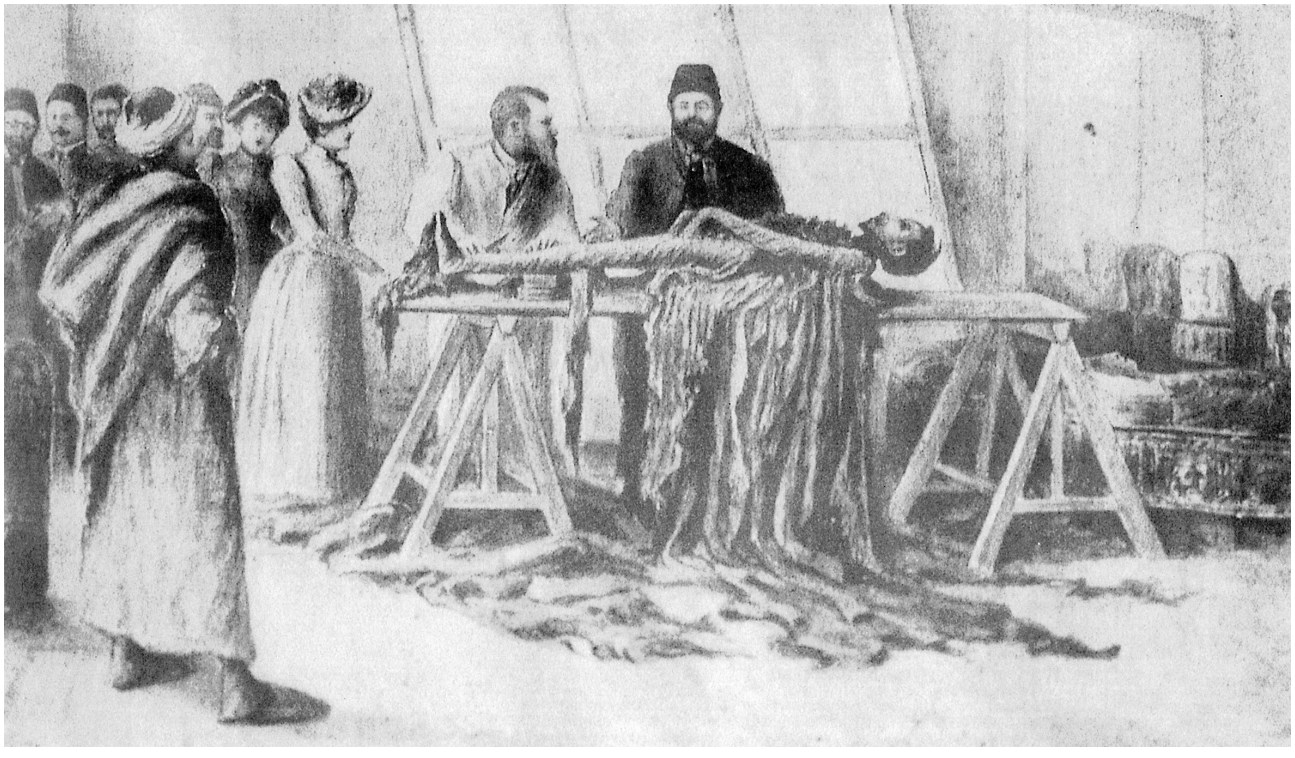
Das erklärt nicht nur, warum die Mumie zum auratischen Objekt werden konnte: weil das nicht mehr lebendige Lebewesen, das sie mit allen Mitteln, die der Konservierungskunst einer Epoche zu Gebote standen, dem Blick des Betrachters vor Augen führt, als solches dem Betrachter immer schon entzogen ist. Niemals kämen wir deshalb auf die Idee, mit einer Mumie ins Gespräch kommen zu wollen. Die Janusgestalt der Mumie macht aber auch auf einen anderen Umstand aufmerksam, der ihre Bedeutung für die Entwicklung der Kunst einmal mehr unterstreicht. Als Rest, als die alles Verweslichen beinahe buchstäblich entkleidete Gestalt des Lebendigen, die sie ist, kommt der Mumie Zeichencharakter zu: Weil sie nicht mehr das ist, dessen Betrachtung sie dem, der vor ihr steht, zu ermöglichen scheint, mutiert sie zu einem Ding, das auf etwas von ihm Verschiedenes verweist: auf jenen Toten und dessen symbolisches Kapital, dessen Leichnam der Mumifizierung unterworfen wurde.

Von hier aus ist es zur abstrakt-rätselhaften Bedeutung der Kunst der Moderne noch ein gewaltiger Schritt. Aber die Transformation von Physischem zu einem Zeichen, das ein Abwesendes, von ihm verschiedenes Drittes gleichsam vertritt, ist in der Praxis der künstlichen Mumifizierung bereits initiiert. Die Mumien der Alten können deshalb mit Recht als Urahnen der Kunst im Sinne des Kunstbegriffs der Moderne gelten: Konservierte Naturdinge und symbolische Artefakte zugleich, erinnern sie uns daran, dass Kunst ihre Aura dem symbolischen Zeigen auf ein Abwesendes verdankt, das sie nicht ist, sondern nur repräsentiert. Als Versinnlichungen des Preises, der schon für die bloß erinnernd-imaginäre Überwindung des Todes zu entrichten ist, nehmen sie uns gefangen und nötigen ihren Betrachtern heute wie je ein ungläubiges Staunen ab.

Mumienforschung – einst und jetzt | Oliver Gauert

MUMIEN HABEN DIE MENSCHEN ZU ALLEN ZEITEN FASZINIERT. REISENDE DES ALTERTUMS STAUNTEN BEREITS ÜBER DIE ÄGYPTISCHEN BESTATTUNGSRITEN. IHNEN SIND DIE ÄLTESTEN BERICHTE ÜBER DIE MUMIEN DER ÄGYPTER ZU VERDANKEN. IM FÜNFTEN JAHRHUNDERT V. CHR. BEREISTE DER GRIECHISCHE GESCHICHTSSCHREIBER HERODOT ÄGYPTEN. IN SEINEN „HISTORIEN" BESCHRIEB ER DREI UNTERSCHIEDLICHE MUMIFIZIERUNGSVERFAHREN, DIE SICH HINSICHTLICH PREIS UND AUFWAND ERHEBLICH UNTERSCHIEDEN. WEITERE ANTIKE SCHRIFTSTELLER WIE DIODORUS SICULUS UND PLINIUS DER ÄLTERE ÜBERLIEFERTEN ZUSÄTZLICHE DETAILS. LANGE ZEIT WAREN DIESE ANTIKEN BERICHTE DIE EINZIGE, WENNGLEICH HINSICHTLICH IHRER GLAUBWÜRDIGKEIT IMMER WIEDER ANGEZWEIFELTE QUELLE ZUM VERSTÄNDNIS DER MUMIFIZIERUNGSTECHNIK DER ÄGYPTER. JÜNGERE UNTERSUCHUNGEN HABEN GEZEIGT, DASS DIESE ÜBERLIEFERUNGEN WEITAUS ZUVERLÄSSIGER SIND, ALS LANGE ANGENOMMEN WURDE.

In der Renaissance erfreuten sich ägyptische Mumien in Europa größter Beliebtheit als Arzneimittel und bald auch als Bereicherung privater Kuriositätenkabinette. Im 18. Jahrhundert traten dann erstmals Mediziner und Biologen auf, die sich den Mumien mit wissenschaftlichem Anspruch näherten. Aus dem Jahr 1763 ist die Untersuchung einer ägyptischen Mumie in London durch John Hadley überliefert. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erforschte der Anthropologe und Zoologe Johann Friedrich Blumenbach (1752 – 1840) zahlreiche Mumien aus unterschiedlichen Kulturen, darunter sogar eine Mumie aus der vorspanischen Guanchen-Kultur auf Teneriffa. Blumenbach entwickelte eine derartige Routine bei solchen Untersuchungen, dass es ihm bereits gelang, echte von gefälschten ägyptischen Mumien zu unterscheiden. 1825 fand in Leeds in England eine Mumienuntersuchung statt, die als Vorläufer der modernen Mumienforschung betrachtet werden kann. Die Untersuchung folgte einem zuvor festgelegten Konzept mit genau formulierten Fragestellungen. Ein ganzes Wissenschaftler-Team, dem auch der Chirurg Thomas Pridgin Teale angehörte, nahm an dieser Studie teil und protokollierte alle Beobachtungen. Eine Publikation folgte 1828. Als dieselbe Mumie 1990 in Manchester erneut untersucht wurde, gelang es tatsächlich, eine Vermutung der Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts zu bestätigen, die die Bildung von Adipocere an der Körperoberfläche angenommen hatten. Dieses Fettwachs entsteht durch den unvollständigen Abbau langkettiger Fettsäuren in Körperfetten bei Sauerstoffmangel und ist häufig bei der Räumung von Gräbern auf Friedhöfen mit schlechter Bodenbelüftung zu beobachten. In London führte der englische Anatom Thomas Joseph Pettigrew (1791–1865) ab 1833 zahlreiche Untersuchungen von Mumien durch. Dabei handelte es sich um akademische Lehrveranstaltungen, die aber teilweise öffentlich zugänglich waren. Auch Pettigrew dokumentierte seine Ergebnisse sehr sorgfältig und veröffentlichte ein frühes Standardwerk zur Mumienforschung, die „History of Egyptian Mummies", die tatsächlich keineswegs nur ägyptische Mumien behandelte, sondern sich auch mit Mumien aus anderen Kulturen befasste. Damit war Pettigrew wie zuvor schon Blumenbach seiner Zeit weit voraus; denn der Begriff „Mumie" bezog sich damals nur auf die konservierten Leichname der alten Ägypter. Die Mumien anderer Kulturen erfuhren ohnehin nur wenig Beachtung.



Gaston Maspero und Daniel Fouquet beim Auswickeln einer Mumie in Kairo (Zeichnung um 1886)

Wurden Mumien im 19. Jahrhundert untersucht, so implizierte dies zwingend das Auswickeln und in vielen Fällen auch das Sezieren der Verstorbenen. Dabei wurden die Körper schwer beschädigt und oft gänzlich zerstört. Der Erkenntnisgewinn, der um diesen hohen Preis erzielt wurde, war gering; denn die diagnostischen Möglichkeiten der damaligen Medizin waren noch zu begrenzt und konnten die in den Gewebsstrukturen verborgenen Informationen nicht zugänglich machen. Zudem fehlte der Austausch mit den kulturwissenschaftlichen Fächern, was nicht zuletzt auch daran lag, dass deren Vertreter wenig Interesse an den antiken Leichen zeigten. Vor allem die seit dem 19. Jahrhundert aufstrebende Ägyptologie erkannte den Wert der Mumien als wichtige Quellen lange Zeit nicht und lehnte Mumienforschung als unseriös oder unethisch ab.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert förderten Ausgrabungen in Südamerika immer mehr Mumien zutage, die nun allmählich das Interesse von privaten Sammlern, aber auch der Wissenschaft weckten. Vor allem Max Uhle (1856 – 1944) führte systematische Ausgrabungen in Peru und Chile durch und definierte Kulturabfolgen.

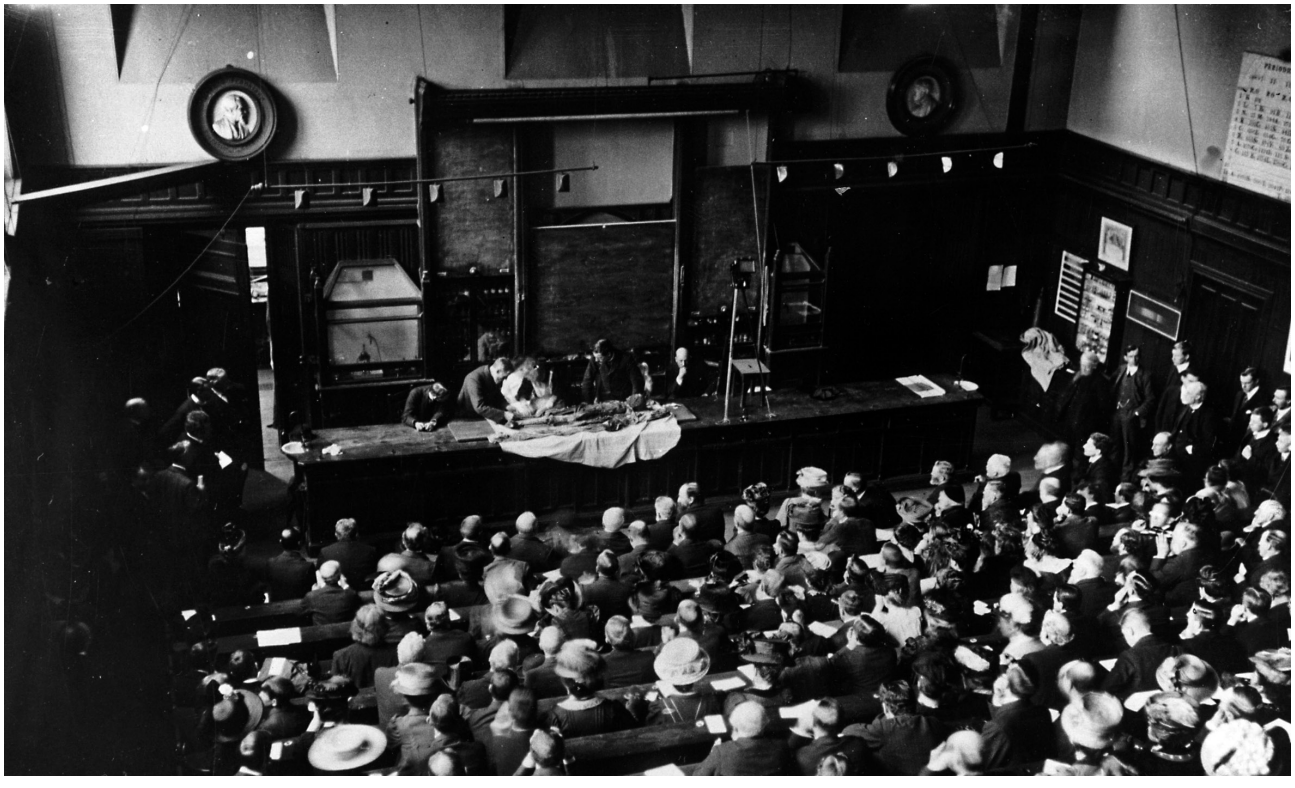
Die Einführung neuer Technologien am Ende des 19. Jahrhunderts ermöglichte bessere und vor allem zerstörungsfreiere Möglichkeiten, Mumien zu untersuchen. In diesem Zusammenhang ist insbesondere die Röntgentechnologie zu nennen, die bereits im ersten Jahr nach der Entdeckung der Röntgenstrahlen durch Wilhelm Conrad Röntgen (1845 – 1923) für die Durchleuchtung einer ägyptischen Katzenmumie eingesetzt wurde. Überhaupt erlebte die Mumienforschung am Beginn des 20. Jahrhunderts einen enormen Aufschwung. Die Aufmerksamkeit der Wissenschaftler richtete sich nun über die bloße Erforschung der Balsamierungstechnik

hinaus auf neue Fragestellungen. Insbesondere begann man sich für die Krankheiten der Verstorbenen zu interessieren, die zu einer bedeutenden Erkenntnisquelle über die Entwicklung und Verbreitung von Krankheitserregern wurden. Vor allem der lange Zeit am Institut Pasteur in Paris tätige Bakteriologe Marc Armand Ruffer (1859 – 1917) führte erstmals umfassende pathohistologische Untersuchungen an einer Vielzahl ägyptischer Mumien durch und wies dabei zahlreiche Infektionskrankheiten wie Schistosomiasis (Bilharziose) und Tuberkulose nach. Alfred Lucas (1867 – 1945) interessierte sich für chemische Aspekte im Zusammenhang mit Mumien. Er konnte anhand vielfältiger Analysen schließlich nachweisen, dass bei ägyptischen Mumien der pharaonischen Zeit ein hauptsächlich Natron enthaltendes Salzgemisch und nicht reines Steinsalz zur Austrocknung der Körper verwendet wurde. Die intensive Beschäftigung mit nichtägyptischen Mumien ist vor allem Warren A. Dawson (1888 – 1968) zu verdanken, der eine Vielzahl von Studien zu lateinamerikanischen und australischen Mumien durchführte. Doch auch andere Wissenschaftler wie der bereits erwähnte Max Uhle und Julio Tello (1880 – 1947) erkannten die Bedeutung der südamerikanischen Mumien.

1908 schließlich untersuchte Margaret Murray (1863 – 1963) in Manchester zwei ägyptische Mumien, woran Wissenschaftler aus zahlreichen Fachgebieten beteiligt waren. Damit legte sie den künftigen Standard in der Mumienforschung fest, die bis heute ein interdisziplinäres Forschungsgebiet ist. Zugleich begründete sie den Ruf der Universität Manchester als ein weltweit anerkanntes Zentrum der Mumienforschung.



Margret Murray bei einer der ersten interdisziplinären Mumienuntersuchungen in Manchester

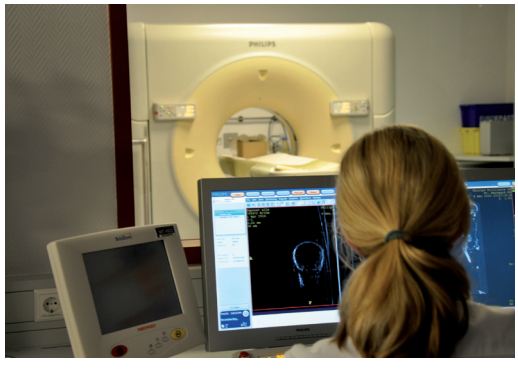


Mumienuntersuchung im Hörsaal der chemischen Fakultät der Universität Manchester

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden zahlreiche neue diagnostische Verfahren entwickelt, die heute prägend für die Mumienforschung sind. Zu den wichtigsten Innovationen zählen die Computertomographie und die Endoskopie, die nahezu zerstörungsfreie Untersuchungen ermöglichen. Hinzu kommen feingewebliche Analysen, der Nachweis von Spurenelementen, die Rekonstruktion der Ernährungsweise und eventueller Mangelerscheinungen sowie in jüngster Zeit genetische Untersuchungen, die die Bestimmung von Verwandtschaftsverhältnissen und eine regionale Einordnung der Herkunft erlauben. In Einzelfällen ermöglichen Amplifikationsmethoden die Rekonstruktion des vollständigen Genoms. Die Radiokarbondatierung erlaubt eine Altersbestimmung organischen Materials anhand der Zerfallsrate radioaktiver Kohlenstoffisotope, die zu Lebzeiten vom Organismus aufgenommen werden und nach dem Tod weiter durch radioaktiven Zerfall abgebaut werden.

In den späten 1960er und frühen 1970er Jahren gab es in den USA Bestrebungen, die Erforschung konservierter Leichname vor allem unter paläopathologischen Aspekten zu systematisieren. Hatte die Mumienforschung nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst an Bedeutung eingebüßt, so erkannte man nun das Potential der neuen Verfahren zur Erforschung der Mumien und ihrer Nutzung als bedeutende historische Quellen. Marvin Allison und Enrique Gerszten brachten Wissenschaftler aus Nord- und Südamerika zusammen, woraus der Paleopathology Club hervorging. Etwa zeitgleich bildeten Aidan und Eve Cockburn große Forscherteams aus den USA und Kanada, die aufwendige Untersuchungen vornahmen und die neuen diagnostischen Verfahren in der Mumienforschung etablierten, was schließlich 1973 zur Gründung der Paleopathology Association führte.





Untersuchungen mittels Computertomographie

Im selben Jahr griff Rosalie David in Manchester die dort von Margaret Murray begonnene Tradition auf und begründete das Manchester Mummy Project, aus dem 2003 ein eigener Studiengang (Biomedical Egyptology) an der Universität Manchester hervorging, der Wissenschaftler speziell für die Untersuchung ägyptischer Mumien ausbildet. Das Manchester Mummy Project war nicht nur von Beginn an in höchstem Maße interdisziplinär ausgerichtet, sondern führte auch zur Einrichtung von Datenbanken, in denen ägyptische Mumien – jüngst auch Tiermumien – systematisch erfasst werden. Ähnliche Projekte zur systematischen Erfassung und Erforschung von Mumienbeständen wurden seither in vielen Ländern gestartet. Beispielhaft seien hier nur das CRONOS-Projekt zur Erforschung der Guanchen-Mumien auf den Kanarischen Inseln (Santa Cruz de Tenerife 1988), das German Mummy Project (Mannheim 2004) oder jüngst das Hildesheimer Mumienforschungsprojekt (2015) genannt.



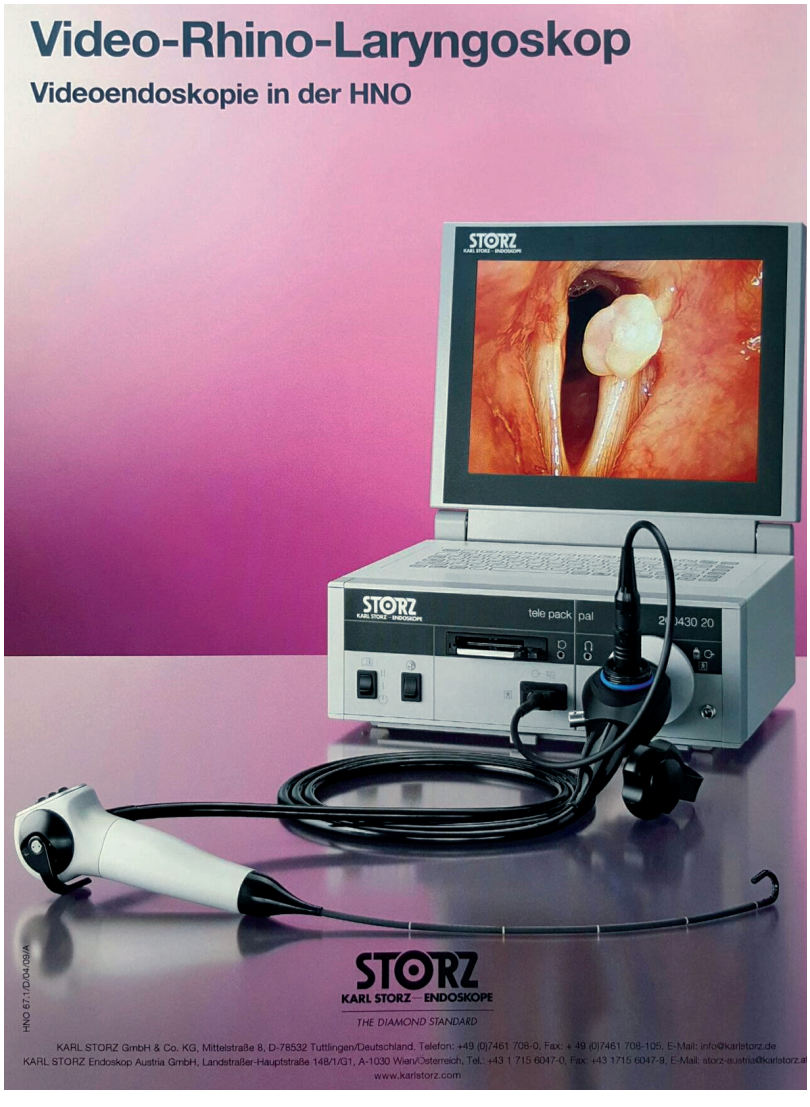
Probenentnahme zur Radiokarbondatierung bei einer ägyptischen Mumie

Die heutige Mumienforschung ist damit als fachübergreifende Disziplin stark institutionalisiert und verfügt über eigene Publikationsorgane und Foren wie den im dreijährigen Turnus stattfindenden World Mummy Congress. Forschungseinrichtungen wie das Institute for Biomedical Egyptology an der Universität Manchester und das Institute for Mummies and the Iceman in Bozen sind ausschließlich auf die Erforschung von Mumien spezialisiert.

Bedeutende Funde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben den Wert der Mumien als Quellen noch stärker in den Vordergrund gerückt. Besonders erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind sicherlich die 1972 in Mawangtui (Provinz Hunan, China) gefundene Mumie der Xin Zhui aus der Han-Dynastie und die 1991 auf dem Tisenjoch in den Ötztaler Alpen gefundene, meist als „Ötzi“ bezeichnete Gletschermumie. Beiden ist eine derartige Vielfalt an Informationen zu verdanken, dass mit Recht behauptet werden kann, sie haben unser Verständnis ihrer Herkunftsepochen revolutioniert. Diese Beispiele dokumentieren zugleich die Gesamtentwicklung der Mumienforschung seit ihren Anfängen. Beschränkten sich die Fragestellungen der Wissenschaft zunächst auf den Körper selbst und die zur Konservierung führenden Prozesse,

so begann man mit Beginn des 20. Jahrhunderts immer mehr von den Verstorbenen auf deren Lebensumstände und ihre Krankheiten zu schließen. Seit den 1970er Jahren aber erlauben die verbesserten Untersuchungsverfahren das Erreichen einer Erkenntnistiefe, die bei einzelnen, besonders gut erhaltenen Mumien Rückschlüsse auf die Herkunftsgesellschaft erlaubt. Ergänzt werden die Erkenntnisse aus diesen Einzelfunden durch die Ergebnisse von Reihenuntersuchungen an – häufig spontan konservierten – Mumien ganzer Bevölkerungsgruppen, die repräsentativere Aussagen zu Lebensumständen und epidemiologischen Fragestellungen erlauben.

Um das Potential dieser überaus vielschichtigen historischen Quellen und Zeitzeugen noch besser ausschöpfen zu können, ist man bemüht, die Untersuchungsverfahren weiter zu verbessern. Die Mumienforschung profitiert dabei vom allgemeinen Fortschritt in der medizinischen Diagnostik und der Genforschung. Zugleich gibt es aber auch Bestrebungen, die Verfahren speziell für die Untersuchung Verstorbener zu adaptieren. Beispiele finden sich etwa in der Endoskopie und der Bildgebung. So werden Mumien endoskopisch untersucht, doch sind dieser Methode engere Grenzen als bei Lebenden gesetzt, da das Gewebe der Verstorbenen in der Regel seine Flexibilität eingebüßt hat und die Endoskope Engstellen in vielen Fällen nicht passieren können. Da zudem keine reflektierenden Schleimhäute mehr vorhanden sind, ist auch die Lichtquelle normaler Endoskope oft zu schwach, so dass man für die Mumienforschung Spezialinstrumente mit stärkerer Lichtquelle entwickelt hat. Neben der Computertomographie rückt zunehmend die Magnetresonanztomographie ins Blickfeld der Mumienforschung, doch müssen auch hier noch zahlreiche technische Probleme gelöst werden, die sich bei lebenden Patienten nicht stellen. Das Verfahren beruht in der Regel auf der Anregung von Wasserstoffatomen mittels sehr starker Magnetfelder, was bei den Mumien problematisch ist, da sie kaum noch Feuchtigkeit enthalten. Neueste Verfahren zielen schließlich auf die Rekonstruktion von Bewegungsabläufen oder sogar der Stimme Verstorbener ab. Es ist absehbar, dass die Verbesserung der Untersuchungsverfahren diesen großartigen Zeugen vergangener Epochen noch viel umfassendere und tiefergehende Informationen entlocken wird, die möglicherweise eine Neubewertung unseres bisherigen Verständnisses früherer Epochen erfordern werden.



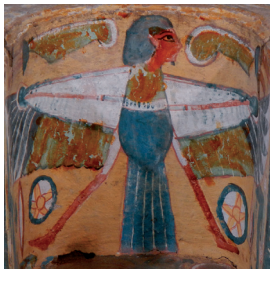
Endoskop, das für die Untersuchung von Mumien geeignet ist (mit freundlicher Genehmigung der Fa. Karl Storz)

Die Mumifizierung

Angelika Lohwasser

WARUM LIESSEN SICH DIE ALTEN ÄGYPTER MUMIFIZIEREN?

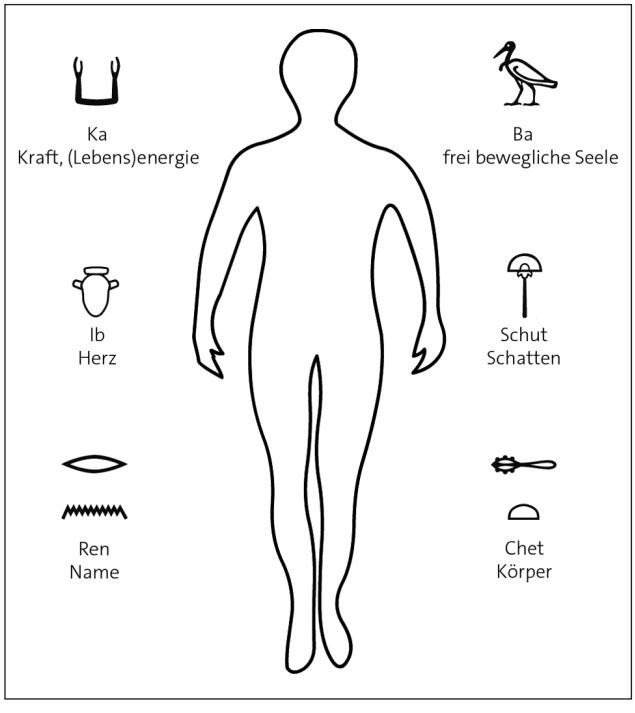
Wie in vielen anderen Kulturen bedeutete auch im alten Ägypten der Tod nicht das vollkommene Ende, sondern einen notwendigen Übergang in eine andere Existenz. Ihre Inspiration schöpften sie aus Beobachtungen der Natur: das Unter- und Aufgehen der Sonne, das Vergehen und neu Erblühen von Pflanzen. Diese Metaphern der Wiederauferstehung fanden Ausdruck in den Mythen der großen Götter – wie dem Sonnengott Re oder dem Totengott Osiris.



Der „Ba“ ist die menschenköpfige, aber vogelgestaltige und somit frei bewegliche Seele (Ausschnitt aus dem Kopfteil des Münsteraner Sargkastens)

Der Mensch setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen, die erst in ihrer Vollständigkeit die Persönlichkeit ausmachen. Essentiell sind die physischen Teile „Körper“ und „Herz“ sowie die psychischen Komponenten „Ba“ (frei bewegliche Seele) und „Ka“ (Kraft, Energie). Auch der Name und der Schatten spielten eine wichtige Rolle. Das Weiterleben nach dem Tod wird wesentlich durch das weitere Funktionieren dieser Komponenten bestimmt. Dem Erhalt des Körpers kommt dabei eine wichtige Rolle zu, denn diese Hülle ist es, zu der der Ba, als menschenköpfiger Vogel dargestellt, immer wieder zurückkehrt.

Das heiße und trockene Klima Ägyptens fördert den Erhalt des Körpers, und so ist der Fund von natürlichen Mumien im Zuge von weiteren Bestattungen am selben Friedhof sicherlich nicht ungewöhnlich gewesen. Es ist anzunehmen, dass dies zu der Vorstellung geführt hat, dass für die Existenz nach dem Tode ein erhaltener Körper von Vorteil war. Durch die Anlage von tieferen Schachtgräbern und der Bestattung in Särgen ist jedoch keine natürliche Mumifizierung mehr möglich. Erste Hinweise auf Versuche, den Körper zu erhalten, sind jüngst in Hierakonpolis entdeckt worden. Bereits 3500 v. Chr. wurde dort mit Harz und Leinenbinden experimentiert. Die eigentliche Mumifizierung mit Trocknung, Organentnahme und Bandagierung ist ab 2600 v. Chr. belegt. Die Techniken aller einzelnen Stufen der Mumifizierung werden verfeinert und erreichen schließlich um 1000 v. Chr. ihren Höhepunkt. Mit dem so erhaltenen und in seiner äußeren Form vollkommen menschlich anmutenden Körper kann sich der Ba wieder vereinigen, wodurch ein Weiterleben als jenseitige Existenz ermöglicht wird.



Die wichtigsten Elemente der Persönlichkeit und ihre altägyptischen Bezeichnungen

DIE ENTNAHME DES GEHIRNS

In der Werkstatt des Balsamierers wird der Verstorbene auf ein „Löwenbett“ gelegt – den Balsamierungstisch mit Löwenfüßen. Der schakalköpfige Gott Anubis gilt als Mumifizierer und ist in dieser Funktion häufig auf Särgen abgebildet. Er entnimmt auch das Gehirn aus dem Schädel des Verstorbenen. Der früheste sichere Beleg für die Entnahme des Gehirns (Excerebration) datiert um 1800 v. Chr. Dazu wurde ein Haken durch ein Nasenloch eingeführt und damit das Siebbein durchstoßen, um anschließend in die Schädelhöhle zu gelangen. Nachdem das Gehirn aus der Nase herausgeflossen war, wurde heißes Harz in die Schädelhöhle eingefüllt oder der Schädel mit harzgetränktem Leinen gefüllt.

Dem Gehirn wurde keine weitere Beachtung geschenkt, denn als Sitz des Denkens und der Emotionen galt das Herz. Das Herz war wesentlich für die Identität des Menschen, in ihm sind alle Erinnerungen und Taten gespeichert. Dieses wurde daher in der Regel im Körper belassen und häufig mit dem so genannten Herzskarabäus ergänzt – dem einzigen Amulett, das im Körperinneren platziert wurde. Meist ist dieser große Skarabäus aus grünem Stein, der Farbe der Regeneration. Manche der Herzskarabäen tragen keine Gravur auf der Unterseite, sie wirken allein durch Form und Material. Auf vielen aber befindet sich ein Spruch aus dem altägyptischen Totenbuch, das die Verstorbenen mit dem Wissen und den Sprüchen ausstattet, das Jenseits zu erreichen und dort existieren zu können.



Herzskarabäus mit dem für ihn typischen Spruch des altägyptischen Totenbuches und Herzskarabäus aus grünem Stein (Ägyptisches Museum der Universität Bonn, Inv. 1042, 1113)

Im „Herzskarabäusspruch“ beschwört der Verstorbene sein Herz, beim Totengericht, dem Aufwiegen seines Charakters gegen die Ordnung und Gerechtigkeit vor Osiris, nichts Nachteiliges gegen ihn auszusagen:

Mein Herz meiner Mutter, mein Herz meiner Mutter, mein Brustorgan meiner Existenz auf Erden, stehe nicht gegen mich als Zeuge auf!
Tritt mir nicht entgegen vor dem Gerichtshof!
Handle nicht gegen mich vor den Göttern!
Handle nicht widersetzlich gegen mich vor dem Großen Gott, Herrn des Westens!
...
Über einen Skarabäus aus grünem Stein zu sprechen, angefertigt und dann mit Gold überzogen und in das Herz eines Mannes hineingelegt, für den die Mundöffnung vollzogen ist und der mit bestem Balsam gesalbt ist.

DIE ENTNAHME DER ORGANE



Anubis als Mumifizierer, unter dem Balsamierungstisch die vier Kanopenkrüge (Sarg des Peti-Imen-menu, Gustav Lübcke-Museum Hamm, Inv. Nr. 5500)

Die Entnahme von Eingeweiden (Eviszeration) ist bereits seit 2600 v. Chr. belegt. Dazu wurde mit einem scharfen Messer ein Schnitt in der linken unteren Bauchdecke vollzogen. Die Eingeweide – Leber, Niere, Galle, Magen, Lunge – wurden durch diesen Schnitt entfernt. Einige Organe blieben jedoch im Körper, allen voran das Herz, das als Sitz des Verstandes und Gefühls galt. Der Schnitt in der Bauchdecke wurde nicht vernäht, jedoch ein spezifisches Amulett darauf platziert – in der Regel ein „Zweifingeramulett", das den Schnitt verschließen sollte.

Die herausgenommenen Organe wurden mit Natron behandelt und in Leinentücher gewickelt in vier Gefäße gelegt. Jeder dieser Krüge, Kanope genannt, ist dem Schutz eines der vier Horussöhne unterstellt. Diese vier Schutzgottheiten werden menschengestaltig, aber mit einem Tierkopf dargestellt. Während die Deckel der Kanopenkrüge zunächst flache Verschlüsse waren, tragen sie später den jeweiligen „Kopf" des Horussohnes: Imesti (Mensch), Hapi (Pavian), Kebehsenuef (Falke), Junmutef (Schakal). Darüber hinaus breitet auch jeweils eine von vier Göttinnen, nämlich Isis, Nephthys, Neith und Selkis, ihren Schutz über die Kanope aus. Die Krüge selbst tragen eine Inschrift, die deren Inhalt mit dem Verstorbenen identifiziert: In Ägypten galt auch ein Teil des Körpers als Substitut der Persönlichkeit.



Menschenköpfiger Kanopendeckel (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 3134)



Feuersteinmesser (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 187)



Zweifingeramulett (Ägyptisches Museum der Universität Bonn, Inv. 1040)

AUSTROCKNUNG UND KONSERVIERUNG MIT NATRONSALZ

Der Körper wurde nun mit trockenem Natronsalz umgeben, das die Flüssigkeiten entzog und den Körper austrocknete. Oft wurde das Salz in Leinensäckchen gefüllt und um den Leichnam herum aufgeschichtet – das feucht gewordene Salz konnte so leicht ausgetauscht werden. Diese Prozedur, die in der Regel 35–40 Tage dauerte, verhindert die Verwesung.
Nun wurde der von Innereien befreite und trockene Körper mit Salböl eingerieben, welches oft auch in die Leibeshöhle gegossen wurde. Zuletzt füllten die Balsamierer verschiedene Materialen in den Körper, um ihm wieder Fülle zu verleihen. Dazu wurden vor allem Sägespäne oder Leinen verwendet, manchmal auch Nilschlamm. Zur Unterfütterung der durch den Trocknungsprozess lose und faltig gewordenen Haut experimentierte man um 1000–750 v. Chr. auch mit Sägespänen und Leinen. Die Augäpfel, durch die Trocknung verloren, wurden ebenso durch Leinenbäusche oder auch kleine Zwiebeln ersetzt, um ein natürliches Aussehen zu erreichen. Der Körper wurde mit Wachs und Harzen eingerieben, um ihn vor Feuchtigkeit, die von außen droht, zu schützen.



Salbgefäße aus Kalzit-Alabaster, um 1500 –1200 v. Chr. (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 178, 179, L PB AV X3)

DIE BANDAGIERUNG

Die Umwicklung des Körpers mit Leinenbinden ist ein wesentliches Element bei der Mumifizierung: Sie erhält die Integrität des Körpers und verleiht ihm zusammen mit der Mumienmaske und den Mumienauflagen das äußere Erscheinungsbild des nun zu einem für die jenseitige Existenz transformierten Menschen.
Als Bandagen dienten vor allem Leinenbinden – häufig ausgesonderte Haushaltstücher, auch ganze Kleider wurden verarbeitet. Die Technik der Umwicklung änderte sich dabei in den mehr als 3000 Jahren, in denen in Ägypten Mumifizierung praktiziert wurde. Kopf und Glieder wurden zuerst einzeln umwickelt und dann der ganze Körper umhüllt. Dabei wurden sowohl breite Tücher als auch schmale Streifen verwendet und die äußerste Schicht häufig kunstvoll gestaltet. Zwischen die Leinenschichten wurden Amulette eingewickelt, die den Verstorbenen schützen sollten. Diese sind an spezifischen Stellen platziert, denn jedes Amulett war für einen bestimmten Teil des Körpers wirksam. Die meisten Amulette sind aus blau-grüner Fayence gefertigt, denn dies ist die Farbe der sprießenden Vegetation und damit der Regeneration. Die Form der Amulette sind entweder Gottheiten, heilige Symbole oder Tiere sowie Pflanzen.



Djetpfeiler: Der Djet-Pfeiler ist ein Emblem des Osiris: Der Pfeiler gilt als die Darstellung des Rückgrates des Jenseitsherrschers und das Wort Djet, hieroglyphisch mit eben dieser Pfeilerform geschrieben, bedeutet Ewigkeit (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 227, 1239)



Udjat-Augen: Das „Heilsauge“ des Horus ist das wichtigste Amulett für Unversehrtheit und allgemeinen Schutz (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 1124, 1225, 223, 510 d)

DAS BESTATTUNGSRITUAL





Der Skarabäus ist das wichtigste Symbol der Regeneration: Der Mistkäfer, in dessen Dungkugel das neue Leben entsteht, wird schon früh zum Zeichen der Entstehung und damit immerwährenden Erneuerung (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 233, 510 e)

Die Vorstellung, dass der Tod nicht das Ende des Lebens darstellt, sondern einen Übergang in eine jenseitige Existenz, bildet die Voraussetzung für die Mumifizierung und das umfangreiche Bestattungsritual. Grundlage für das Fortleben im Jenseits waren die unversehrte körperliche Gestalt und die Grabausrüstung, die für die ewige Versorgung notwendig ist. Doch wie kann ein Toter die Fähigkeit erhalten, im Jenseits zu „leben"? Dazu wurde bereits um 2500 v. Chr. ein Ritual entwickelt, das der Belebung der Mumie (und auch von Statuen) diente und als „Mundöffnungsritual" bezeichnet wird. Kulminationspunkt war das Berühren der Lippen der Mumie mit einem alten Ritualgerät, dem Fischschwanzmesser, oder auch mit einem Dechsel, einem Bildhauerwerkzeug. Durch diese magische Handlung wurde der Mund so weit geöffnet, dass der Verstorbene die ihm dargereichte Nahrung zu sich nehmen konnte. Dass die Öffnung tatsächlich vollzogen wurde, davon zeugen ausgebrochene Zähne, die – wie auch bei der Münsteraner Mumie – dann im Rachen oder Halsbereich zu finden sind.

Die Mundöffnung fand in der Regel am Eingang des Grabes statt, zu dem der Trauerzug mitsamt dem Verstorbenen im Sarg und den Grabbeigaben zog. Zuletzt wurde der nun belebte Tote in sein Grab geleitet, wo der Körper im Sarg ruhte, während sich die Ba-Seele jedoch auch außerhalb des Bestattungsplatzes frei bewegen konnte. Die Vereinigung der Seele mit dem erhaltenen Körper lässt den Toten im Jenseits ewig weiterleben.







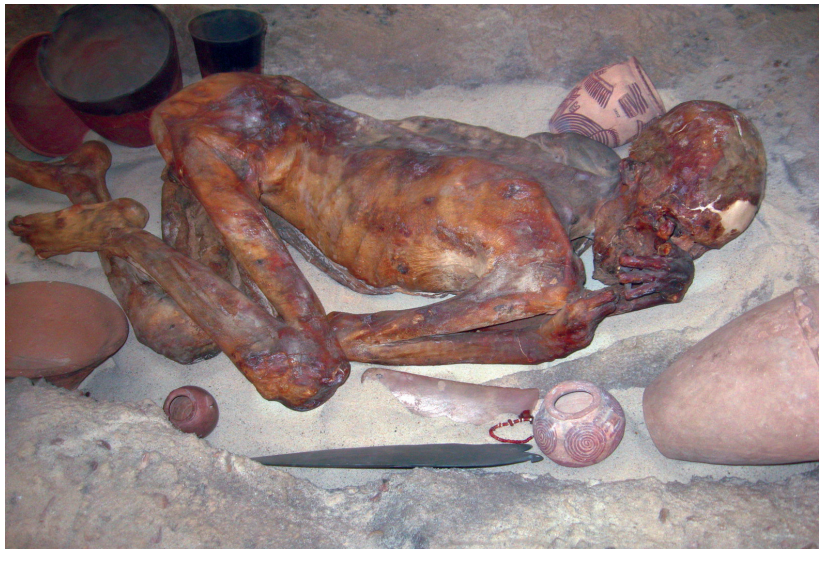
Heilige Embleme (Krone) und Götter (Hathorkopf, Ibis) sind wirksame Mächte, die einen umfassenden Schutz wie auch Regeneration versprechen (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 1242, 228, 220)



Das Mundöffnungsritual aus dem Papyrus des Hunefer

Frühe Mumien

„GINGER“



Die älteste bisher bekannte ausgezeichnet erhaltene Trockenmumie aus Ägypten wurde 1886 bei einer Ausgrabung im Friedhof von Gebelein in Oberägypten entdeckt. Die in ihrem Grab – einer flachen Grube, die mit Steinblöcken verschlossen war – gefundenen Beigaben datieren um 3500 v.Chr., in die mittlere prädynastische Zeit. Dort wurde sie sofort nach seinem Tod in Hockerlage bestattet und der direkte Kontakt des Körpers mit dem heißen Sand führte zu der hervorragenden Erhaltung. Selbst ihre Haare sind gut erhalten – wegen ihrer rötlichen Färbung erhielt der Mann aus Gebelein den Spitznamen „Ginger“.
Seit 1900 ist „Ginger“ im British Museum ausgestellt, wurde jedoch erst 2012 erstmalig mittels CT untersucht. Die Langknochen des Mannes sind ausgewachsen und waren gerade im Stadium des Verwachsens, so dass ein Sterbealter von 18–21 Jahren angenommen wird. Die inneren Organe sind so gut erhalten, dass Nieren, Lunge und sogar das Gehirn identifiziert werden konnten. Die Untersuchungen ergaben, dass der starke junge Mann an einer Stichwunde an seiner linken Schulter starb. Die Waffe zerschmetterte das Schulterblatt und eine Rippe und drang wahrscheinlich bis in den linken Lungenflügel vor.

Angelika Lohwasser

IDU II



Idu II war ein hoher Beamter, der im Alten Reich unter der Regierung Pepi II. (6. Dynastie, ca. 2278-2184 v. Chr.) lebte. Als Leiter des Büros der Tannenholzverwaltung war er für den Import des wertvollen Baumaterials aus Asien zuständig und hatte damit eine Schlüsselfunktion in der Administration. Seine Mumie wurde neben der kompletten Grabausstattung 1914 in seinem ungeplünderten Grab in Giza-West entdeckt. Der infolge der Bergungsumstände heute unterhalb des Kopfes weitgehend skelettierte Körper ist eine der ältesten erhaltenen und zugleich am besten erforschten Mumien des Alten Ägypten, der vielfältige Erkenntnisse über die Mumifizierungstechnik der Ägypter in dieser frühen Epoche zu verdanken sind. Idu II. ist im Alter von ca. 55 – 65 Jahren verstorben; er war ungefähr 1,66 m groß und Rechtshänder. Die inneren Organe sind entfernt worden. Eine früher angenommene Entfernung des Gehirns durch die Nase konnte jedoch im Rahmen einer neuen Untersuchung ausgeschlossen werden. An der Mumie gelang zudem erstmals für das Alte Reich der Nachweis von Balsamierungssubstanzen. Weiterhin konnte nachgewiesen werden, dass der gesamte Körper – und nicht nur die inneren Organe – mit Natron ausgetrocknet wurde. Somit hat man bereits im späten Alten Reich die wesentlichen Schritte der Mumifizierung – Eviszeration, Austrocknung mit Natron, Einbalsamierung, Bandagierung – durchgeführt.

Oliver Gauert

Königsmumien



Der Ausgräber Howard Carter an der Mumie des Tutanchamun

TUTANCHAMUN

Seit der Entdeckung seines Grabes durch Howard Carter im Jahre 1922 ist Tutanchamun sicher einer der bekanntesten ägyptischen Pharaonen – seine unberaubte letzte Ruhestätte beherbergte wahre Kunstschätze als Beigaben. Der König selbst, schon als Kind an die Macht gekommen, verstarb mit nur 18–20 Jahren. Seine Mumie wurde wiederholt untersucht, zuletzt 2005 mittels eines transportablen CT im Tal der Könige. Dabei stellte sich heraus, dass die durch frühere Röntgenaufnahmen sichtbare Schädelverletzung nicht Todesursache war, sondern erst im Zuge der Balsamierung entstand. Doch wurde nun ein Bruch des linken Oberschenkels, der rechten Kniescheibe und des rechten Beines diagnostiziert, die möglicherweise von einem Unfall herrühren und den Tod zur Folge hatten. Eine weitere CT und DNA-Untersuchung 2010 führten zu dem Ergebnis, dass Tutanchamun – wie auch andere Mitglieder seiner Familie – unter Skoliose (Wirbelsäulenverkrümmung) und möglicherweise noch weiteren Knochenkrankheiten litt.
Da aus dem zeitlichen Umfeld von Tutanchamun mehrere Mumien bekannt sind, die wahrscheinlich zur Königsfamilie gehört haben, sind die Ergebnisse der DNA-Untersuchungen vielfach interpretiert und kontrovers diskutiert worden. Denn trotz der umfangreichen Möglichkeiten der modernen Medizin ist die eindeutige Feststellung der Verwandtschaft bei Mumien mit großen Unsicherheiten behaftet.

Angelika Lohwasser



RAMSES II.

Ramses II. starb in der Mitte der 19. Dynastie nach einer 67jährigen Regierungszeit im Alter von ca. 90 Jahren. Bekannt wurde er durch seine zahlreichen Monumentalbauten, aber auch durch den Krieg gegen das Volk der Hethiter, der zum Abschluss des ersten bekannten Friedensvertrags der Weltgeschichte führte. Seine Mumie fand man 1881 mit zahlreichen weiteren Mumien in der Cachette von Deir el-Bahari, einem Mumienversteck, in das man am Ende des ersten Jahrtausends v. Chr. zahlreiche Königsmumien umgebettet hatte, wohl um sie vor Plünderungen zu schützen. Die sehr sorgfältig balsamierte Mumie wurde 1976 in Paris intensiv untersucht und restauriert. Dabei zeigte sich, dass das Skelett zahlreiche altersentsprechende degenerative Veränderungen aufweist. Das Gehirn und die inneren Organe wurden entfernt. In die Schädelhöhle wurden über die Nase Balsamierungssubstanzen eingefüllt. Die Nasenhöhlen wurden von innen mit Balsamierungsmaterial stabilisiert, um ein Eindrücken durch die Mumienbinden zu verhindern. Auffällig ist ein klar erkennbarer Abszess im Bereich des linken Unterkiefers, der die Quelle einer Herdinfektion gewesen sein könnte. Insgesamt zeigen die Zähne sehr starke Abnutzungserscheinungen und vielfältige Defekte. An allen größeren Gefäßen der unteren Extremitäten ließ sich ausgeprägte Arteriosklerose nachweisen.

Oliver Gauert

Die letzten Mumien Ägyptens | Angelika Lohwasser

DIE TIEF IN DEN ÄGYPTISCHEN JENSEITSVORSTELLUNGEN VERWURZELTE MUMIFIZIERUNG ÜBERNAHMEN IN DER ZEIT DER GRIECHISCHEN UND RÖMISCHEN HERRSCHAFT AM NIL AUCH ANGEHÖRIGE DIESER KULTUREN. DIE MUMIENHÜLLEN DER MITGLIEDER DER OBERSTEN GESELLSCHAFTSSCHICHT WURDEN BESONDERS KUNSTVOLL GEARBEITET, WICKLUNGEN AUS VERSCHIEDENFARBIGEN LEINENBÄNDERN MIT VERGOLDETEN GIPSKNÖPFEN UND REICH DEKORIERTEN MASKEN VERMITTELN EINEN PRACHTVOLLEN EINDRUCK.

Sogar Christen – in Ägypten die Kopten – ließen sich zunächst noch mumifizieren, denn die Menschen erhofften sich die Auferstehung des Leibes, für die der Körper bewahrt werden musste. Im 4. Jh. n. Chr. wurde die Praxis der Mumifizierung in Ägypten schließlich aufgegeben.

Zur Kennzeichnung von Mumien verwendete man insbesondere in der griechisch-römischen Zeit kleine Holztäfelchen, die Auskunft über die Person gaben. Hierzu nutzte man die griechische oder demotische Schrift und nur selten Hieroglyphen. So konnten auf ihnen Name, Titel, Beruf, Alter oder Informationen über die Familie des Toten vermerkt sein. Oft ist auch ein Zielort angegeben, falls die Mumie zu einer entfernten Nekropole transportiert werden musste.



Dieses mit dem Namen *Ptolemaios, der Maler,* beschriftete Mumienetikett wurde später erneut als Schreibmaterial verwendet – wohl in Ermangelung eines Papyrus: Auf der Rückseite befindet sich eine Quittung über die Summe von 16 Drachmen als Kopfsteuer (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 522)



Römische Kindermumie
(Staatliches Museum Ägyptischer Kunst München, Inv. ÄS 1307)

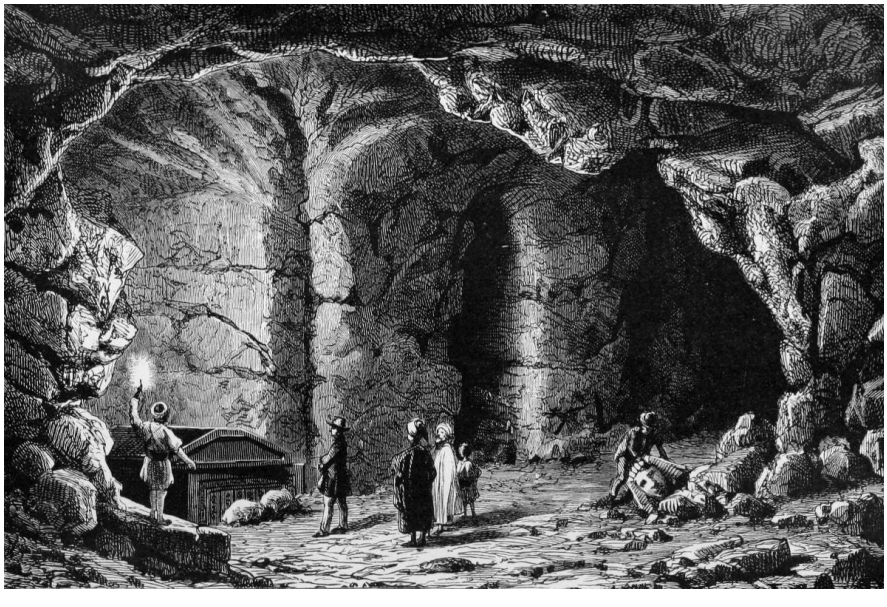
Tiermumien | Angelika Lohwasser

„MANCHEN UNTER DEN AIGYPTERN SIND DIE KROKODILE ETWAS HEILIGES..., WENN SIE GESTORBEN SIND, BALSAMIEREN SIE SIE EIN UND BEGRABEN SIE IN EINEM HEILIGEN SARG." (HERODOT II, 69)



Die Mumie eines jungen Krokodils stammt wahrscheinlich aus einem der zahlreichen Kultorte des krokodilköpfigen Gottes Sobek (Gustav-Lübcke-Museum Hamm, Inv. 1867)

Der Kult um lebende und verstorbene Tiere ist ein Spezifikum Altägyptens, das moderne Forscher wie auch antike Zeitgenossen in Erstaunen versetzte. Nach den Vorstellungen der Ägypter konnte sich eine Gottheit in einem lebenden Tier manifestieren, dies wurde als „Macht" des Gottes angesehen und im Tempel gehalten. Nach ihrem Tod wurden diese Tiere mumifiziert und bestattet, in manchen Fällen mit großem Aufwand – so z.B. im Serapeum in Memphis, in dem in monumentalen Steinsarkophagen die heiligen Apis-Stiere begraben wurden. In anderen Tierfriedhöfen ist nicht die Monumentalität des einzelnen Begräbnisses, sondern die Massen der Tierbestattungen erstaunlich: In den Ibis-Katakomben von Tuna el Gebel sind Millionen der heiligen Tiere des Gottes Thot mumifiziert und in speziellen Tongefäßen begraben. Untersuchungen zeigen aber, dass sich in den Mumienhüllen nicht nur natürlich verstorbene Tiere befinden, sondern dass man Tiere zu bestimmten Anlässen getötet und mumifiziert hat. Tiermumien sind also kein Beleg für besonderen Respekt vor dem Tier, sondern es ging allein um die Nutzbarmachung der in den Tieren enthaltenen heiligen Materie. Doch gerade bei in Massenware hergestellten Tiermumien wurde häufig nicht besonders sorgfältig umgegangen, manche Tiere sind unvollständig, in anderen „Tier"mumien sind Stöcke, Scherben und Lumpen verarbeitet worden.



Das Serapeum in Memphis (Karl Girardet 1860)

Mumifiziert wurden alle Arten von Tieren, nicht nur diejenigen, die großen Göttern zugeordnet werden – wie Stiere, Katzen, Krokodile oder Ibisse. Auch an Mäusen, Schlangen, sogar Insekten und Fischen wurde Mumifizierung praktiziert.

Götter des Jenseits | Angelika Lohwasser

DAS ÄGYPTISCHE JENSEITS IST VON VIELERLEI GESTALTEN BEVÖLKERT: VON GÖTTERN WIE OSIRIS, ISIS, NEPHTYHS, THOT UND ANUBIS, ABER AUCH VON DÄMONEN, DIE AN DEN TOREN DER UNTERWELT WACHEN UND DIE TOTEN NUR DANN EINLASSEN, WENN SIE DIE RICHTIGEN SPRÜCHE KENNEN. EINE WICHTIGE ROLLE SPIELEN AUCH DIE 42 TOTENRICHTER, DIE BEIM TOTENGERICHT, WENN DAS HERZ GEGEN DIE MAAT (WELTORDNUNG) AUFGEWOGEN WIRD, ANWESEND SIND.

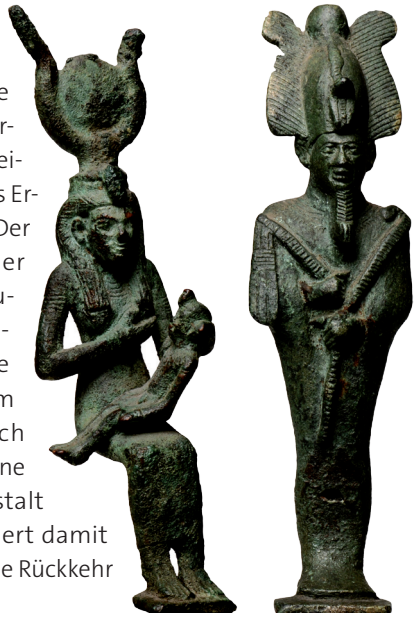


Totengericht aus dem Totenbuch des Ani

Der Gott Osiris, als Herrscher über die jenseitige Welt verehrt, ist die Verkörperung der Neubelebung: Durch seinen Bruder Seth getötet und zerstückelt, wurden seine Glieder von seiner Gattin Isis wieder vereint und zur Weiterexistenz im Jenseits belebt. Dies ist die Hoffnung der Ägypter, und so wird jeder Verstorbene zu „Osiris NN“. Aus diesem Grund sind in Gräbern und auf Särgen zahlreiche Darstellungen von Osiris und Isis zu finden, meist wird der Verstorbene beim Opfer vor diesen Gottheiten gezeigt. Isis als seine Gemahlin ist die Zauberreiche, die die Glieder wieder zusammensetzen und beleben konnte. Zusammen mit ihrer Schwester Nephthys ist sie auch die Klagende, beide beweinen den toten Osiris und damit auch jeden Verstorbenen. Die Rolle des Thot liegt im Moment der Herzwägung, da er als Gott des Schreibens und Zählens das Ergebnis verzeichnet. Der schakalköpfige oder schakalförmige Anubis gilt als der Balsamierer. Seine Rolle besteht darin, dem Verstorbenen durch die Mumifizierung eine ewig währende Gestalt zu verleihen. Er sichert damit der Seele des Toten die Rückkehr in den Körper zu.



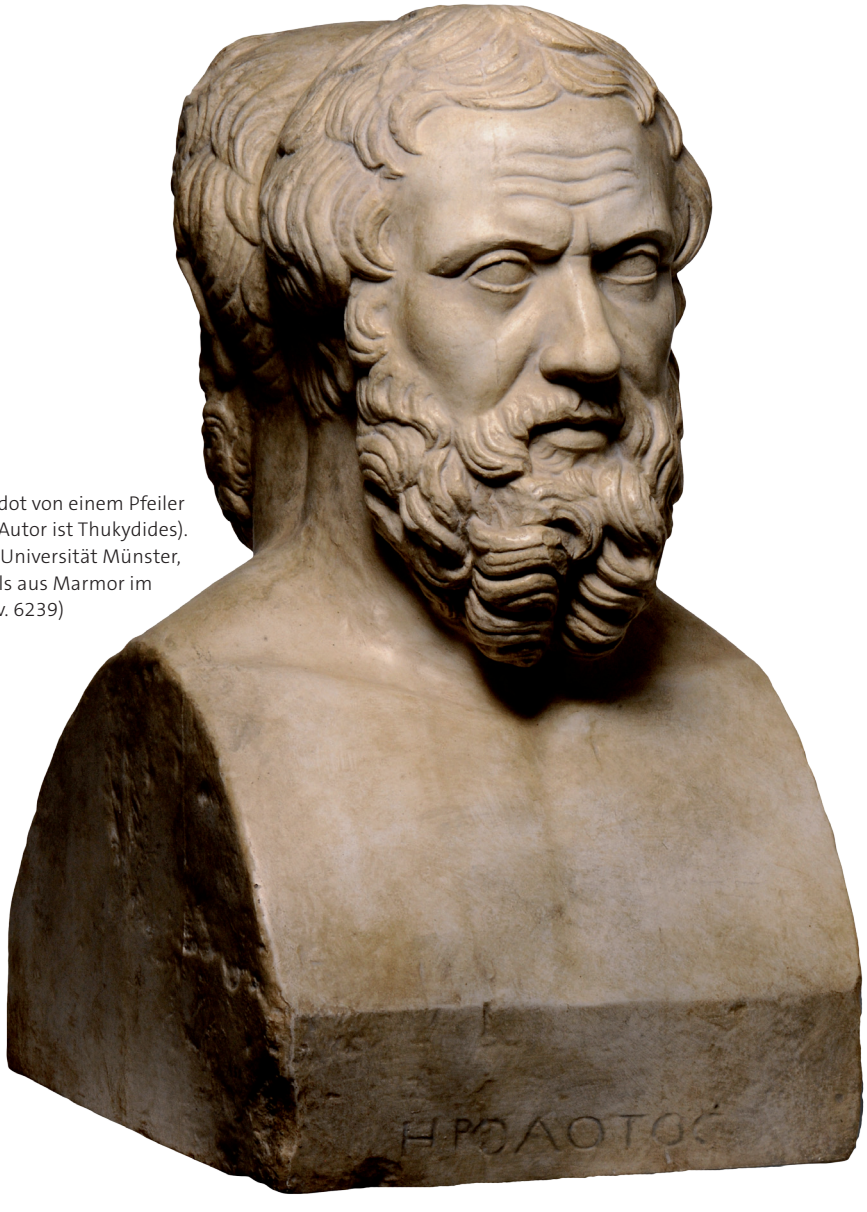
Anubis als Schakal ist oft auf einem kastenförmigen Holzsarg liegend montiert (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 193)



Die wichtigsten Götter für Verstorbene: Isis und Osiris (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 1689, 1690 [Kath. Theol. Fak.])

Ein Zeitgenosse berichtet

HERODOT VON HALIKARNASSOS (490/480 – UM 424 V. CHR.) SCHRIEB EINE GESCHICHTE DER DAMALS BEKANNTEN WELT. ER HIELT SICH LÄNGER IN ÄGYPTEN AUF UND VERFASSTE EINE UMFANGREICHE BESCHREIBUNG DES LANDES, DER BRÄUCHE UND DER GESCHICHTE. AUCH WENN IN ABSCHNITTEN, DIE WIEDERGABEN VON LANGE VERGANGENEN EREIGNISSEN BEINHALTEN, EINIGE PHANTASIE (SEI ES VON IHM SELBST ODER SEINEN INFORMANTEN) MITSCHWINGT, SO SIND SCHILDERUNGEN VON ZEITGENÖSSISCHEN UMSTÄNDEN HÄUFIG ZUTREFFEND, WENN AUCH DURCH DIE BRILLE EINES OFT SEHR ERSTAUNTEN GRIECHEN GESEHEN. HERODOT GIBT EINE MINUTIÖSE SCHILDERUNG DER MUMIFIZIERUNG:



Bildnis des Schriftstellers Herodot von einem Pfeiler mit Doppelporträt (der zweite Autor ist Thukydides). (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. A 52; Abguss eines Originals aus Marmor im Museo Nazionale in Neapel, Inv. 6239)

85. Totenklage und Begräbnis gehen folgendermaßen vor sich. Wenn in einem Hause ein angesehener Hausgenosse stirbt, bestreichen sich sämtliche weiblichen Hausbewohner den Kopf oder auch das Gesicht mit Kot, lassen die Leiche im Hause liegen und laufen mit entblößter Brust, sich schlagend, durch die Stadt; alle weiblichen Verwandten schließen sich ihnen an. Auch die Männer schlagen sich und haben ihr Gewand unter der Brust festgebunden. Hiernach schreitet man zur Einbalsamierung der Leiche.

86. Es gibt besondere Leute, die dies berufsmäßig ausüben. Zu ihnen wird die Leiche gebracht, und sie zeigen nun hölzerne, auf verschiedene Art bemalte Leichname zur Auswahl vor. Wonach man die vornehmste der Einbalsamierungsarten benennt, scheue ich mich zu sagen. Sie zeigen dann weiter eine geringere und wohlfeilere und eine dritte, die am wohlfeilsten ist. Sie fragen dann, auf welche der drei Arten man den Leichnam behandelt sehen möchte. Ist der Preis vereinbart, so kehren die Angehörigen heim, und jene machen sich an die Einbalsamierung. Die vornehmste Art ist folgende. Zunächst wird mittels eines eisernen Hakens das Gehirn durch die Nasenlöcher herausgeleitet, teils auch mittels eingegossener Flüssigkeiten. Dann macht man mit einem scharfen aithiopischen Stein einen Schnitt in die Weiche und nimmt die ganzen Eingeweide heraus. Sie werden gereinigt, mit Palmwein und dann mit geriebenen Spezereien durchspült. Dann wird der Magen mit reiner geriebener Myrrhe, mit Kasia und anderem Räucherwerk, jedoch nicht mit Weihrauch, gefüllt und zugenäht. Nun legen sie die Leiche ganz in Natronlauge, siebzig Tage lang. Länger als siebzig Tage darf es nicht dauern. Sind sie vorüber, so wird die Leiche gewaschen, der ganze Körper mit Binden aus Byssosleinwand umwickelt und mit Gummi bestrichen, was die Ägypter an Stelle von Leim zu verwenden pflegen. Nun holen die Angehörigen die Leiche ab, machen einen hölzernen Sarg in Menschengestalt und legen die Leiche hinein. So eingeschlossen wird sie in der Familiengrabkammer geborgen, aufrecht gegen die Wand gestellt.

87. Das ist die Art, wie die Reichsten ihre Leichen behandeln. Wer die Kosten scheut und die mittlere Einbalsamierungsart vorzieht, verfährt folgendermaßen. Man füllt die Klystierspritze mit Zedernöl und führt das Öl in den Leib der Leiche ein, ohne ihn jedoch aufzuschneiden und die Eingeweide herauszunehmen. Man spritzt es vielmehr durch den After hinein und verhindert den Ausfluss. Dann wird die Leiche die vorgeschriebene Anzahl von Tagen eingelegt. Am letzten Tage lässt man das vorher eingeführte Zedernöl wieder heraus, das eine so große Kraft hat, dass Magen und Eingeweide aufgelöst und mit herausgespült werden. Das Fleisch wird durch die Natronlauge aufgelöst, so dass von der Leiche nur Haut und Knochen übrig bleiben. Danach wird die Leiche zurückgegeben, und es geschieht nichts weiter mit ihr.

88. Die dritte, von den Ärmeren angewandte Art der Einbalsamierung ist folgende. Der Leib wird mit Rettigöl ausgespült und die Leiche dann die siebzig Tage eingelegt. Dann wird sie zurückgegeben.

Übersetzung: A. Horneffer

Der Münsteraner Sarg

Angelika Lohwasser

DER SARG IST DER WICHTIGSTE GEGENSTAND DER ÄGYPTISCHEN TOTENKULTUR. ER SCHÜTZT DEN VERSTORBENEN (Z.B. VOR TIERFRASS), ER IST ABER AUCH ALS „UNIVERSUM" DES TOTEN ANZUSPRECHEN. ERSTE EINFACHE HOLZKISTEN, IN DENEN VERSTORBENE IN SCHLAFPOSITION GEBETTET WURDEN, SIND BEREITS AUS DER VORGESCHICHTE BEKANNT. GERADE IM KÖNIGLICHEN BEREICH DOMINIEREN OFT MONUMENTALE STEINSÄRGE, IN DIE DANN MEHRERE HOLZSÄRGE INEINANDER GESCHACHTELT WERDEN, UM ZULETZT DIE SO UMFASSEND GESCHÜTZTE MUMIE AUFZUNEHMEN.





Särge können Kistenform haben, aber auch – so wie unser Sarg – die Gestalt einer Mumie imitieren und damit die idealisierte Wiedergabe des Verstorbenen sein. Diese Art der menschengestaltigen Särge wird im Mittleren Reich, um 1800 v. Chr., entwickelt und bis zum Ende der pharaonischen Kultur mit unterschiedlichen Variationen beibehalten. Neben der Darstellung des Verstorbenen als bandagierte Mumie, die das Gesicht eines Lebenden zeigt, gibt es um 1600 v. Chr. so genannte Rischi-Särge, die den Toten in ein aufgemaltes Federgewand hüllen. Im Neuen Reich, um 1400 v. Chr., erreicht der Sarg als Darstellung des Verstorbenen als Lebender im Tagesgewand seine Blüte. Auch bei den Särgen, die die Mumie wiedergeben, gibt es unterschiedliche Moden. Sind zunächst nur die äußersten Bandagenstreifen – vertikal vom Halskragen zu den Füßen, davon abgehend mehrere kurze horizontale Streifen um die Mumie – beschriftet, so werden nach und nach die freien Flächen zwischen diesen Bändern gefüllt. Dies führt dann in der 21. Dynastie, in die auch der Münsteraner Sarg zu setzen ist, zu einer dichten Szenenabfolge, mit der der ganze Sarg bedeckt ist.

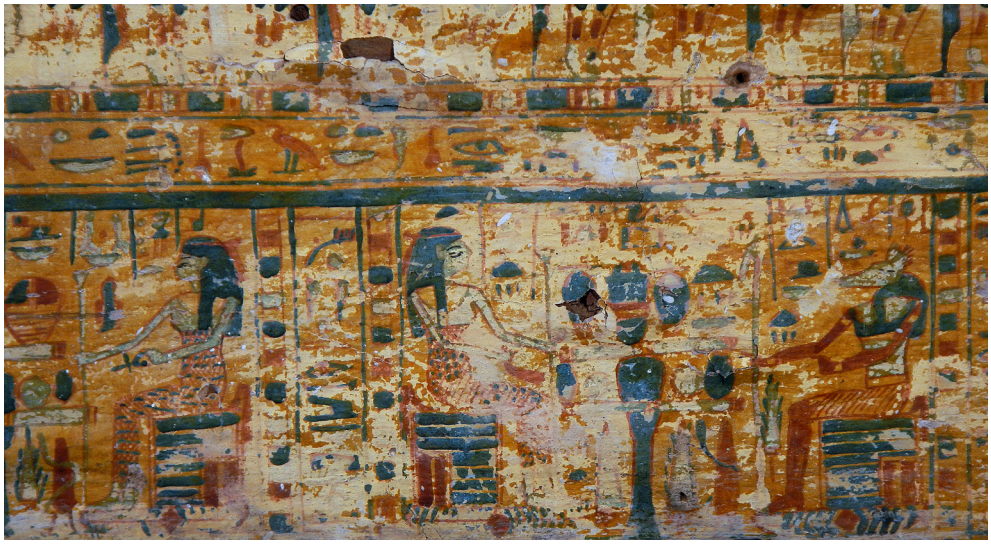
Altägyptischer Holzsarg, Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. L MH 1

Spätere Särge nehmen immer mehr kulturelle Elemente des hellenistischen Mittelmeerraumes auf. Besonders interessant sind die Schöpfungen, die eine Persönlichkeit mit römischen Trachtelementen im Verbund mit ägyptischen Opferszenen zeigen.



Der Münsteraner Holzsarg wurde um 950 v. Chr. wahrscheinlich in Theben hergestellt und kam 1978 als Dauerleihgabe des Konrad-Ziegler-Gymnasiums Mülheim/Ruhr an das Archäologische Museum der WWU. Typisch für die Zeit der Entstehung sind die gelbe Grundierung und das reiche Dekor an Innen- und Außenwänden sowohl von Sargwanne als auch Deckel. Die Bemalung wurde auf einer Stuckschicht über einer Nilschlamm- und Häckselschicht angebracht, wobei zunächst eine Grundierung aus Kreide, Quarz und Leim aufgetragen ist. Die Stuckschicht ist gerade am Deckel großflächig abgeplatzt, sodass nur noch einige wenige Szenen der ursprünglichen Dekoration zu erkennen sind. Typisch ist dabei der teilweise sehr dicke Farbauftrag, der einzelne Hieroglyphen oder Symbole reliefartig hervortreten lässt.







Das Gesicht ist aus einem gesonderten Stück Holz herausgearbeitet, das auf dem Deckel befestigt wurde. Die Reste der Bemalung auf der langen Perücke lassen sich als Darstellung eines Geierbalges, häufiger Kopfschmuck von Frauen insbesondere im Priesterdienst, identifizieren. Die Motive, die auf dem Deckel aufgemalt und nur noch in Fragmenten erhalten sind, können als verschiedene Symbole, die mit Regeneration zu tun haben (z.B. Skarabäus) erkannt werden.

Die Dekoration der Sargwanne ist ungleich besser erhalten. Auf den Außenwänden nennen die Inschriften Opfergaben, die der Verstorbene den Göttern darbringt. Die Szenen zeigen den Toten, wie er vor verschiedenen Göttern im Anbetungsgestus steht oder aber auch Darstellungen von Gottheiten des Totenreiches. Interessant ist, dass der gezeigte Verstorbene männlich ist, die Inschriften aber für eine Frau gestaltet sind, die den Titel „Sängerin des Amun“ trägt. Ihr Name ist leider nicht erhalten. Das lässt sich damit erklären, dass Särge in Werkstätten vorgefertigt, jedoch Titel und Name des Verstorbenen erst dann aufgemalt wurden, als der Sarg tatsächlich gekauft wurde.



Auf den Innenwänden sind Horussöhne, Schützer der Eingeweide, sowie andere Schutzgottheiten gezeigt. Am Kopfende befindet sich der Ba-Vogel: ein Vogel mit Menschenkopf, der seine Flügel spreizt, um sich mit dem erhaltenen Körper des Verstorbenen zu vereinen.

Besonders farbenprächtig ist das Motiv auf dem Boden der Sargwanne. Zentral ist dabei die Göttin Nephthys, neben Isis die zweite Klagende an der Totenbahre des Jenseitsherrschers Osiris. Sie trägt das Emblem „Isisknoten“ in ihren Händen, das ein Symbol der Göttin Isis ist und als Schutzamulett für Verstorbene fungiert. Direkt darunter ist ein Djet-Pfeiler, Emblem des Gottes Osiris, dargestellt. So sind die für die Jenseitsvorstellungen wesentlichen Gottheiten – Osiris als Herrscher des Totenreiches, Isis und Nephthys als die Klagenden – auf engstem Raum gezeigt. Die freien Flächen um die Gestalt der Göttin werden von Darstellungen kleiner Gottheiten und symbolträchtiger Tiere (Falke, Geier) und Zeichen eingenommen.

Die Verfärbungen auf dem Kleid der Nephthys stammen vom Ausfließen von Balsamierungssubstanzen. Diese wurden zur Entstehungszeit des Sarges reichlich verwendet, stammen aber nicht von „unserer“ Mumie, die erst ca. 250-300 Jahre später entstanden sein dürfte, wie C 14-Untersuchungen ergeben haben.







Das Sargbrett | Angelika Lohwasser

DAS SARGBRETT IST AUS HOLZ GEFERTIGT UND BUNT BEMALT. ES KANN IN DIE PTOLEMÄISCHE ZEIT (3.-1. JH. V. CHR.) GESETZT WERDEN, SEINE HERKUNFT IST JEDOCH NICHT ZU ERMITTELN. ANSCHEINEND WURDE ES ZUM TRANSPORT IN HANDLICHE TEILE GESÄGT, WAS DIE ABSPLITTERUNGEN DES FARBAUFTRAGES ZUR FOLGE HATTE.



Das Sargbrett bildet die Form der darunter liegenden Mumie nach und kann von oben nach unten in drei Abschnitte gegliedert werden:

1. Das von einem Kopftuch umgebene Gesicht, bei dem die natürlichen Haare als kleine Löckchen zu erkennen sind. Unter dem Kinn liegt ein Pektoral, das von einem großen Halskragen umrahmt wird. Der Halskragen besteht aus stilisierten Blütenperlenketten, die an den Schultern jeweils durch einen Falkenkopf zusammengefasst werden. Das Pektoral zeigt den Verstorbenen, der Osiris und Isis anbetet.

2. Drei Bildstreifen, die Vorgänge im Jenseits darstellen:

Oberer Bildstreifen:
Die Himmelsgöttin Nut breitet ihre geflügelten Arme aus. Sie soll dem Verstorbenen dabei helfen, in den Kreislauf des ewigen Lebens zu gelangen.

Mittlerer Bildstreifen:
Ein als Anubis, Gott der Mumifizierung, verkleideter Priester behandelt den Verstorbenen. Der menschenköpfige Vogel über dem Leichnam stellt die Seele des Toten dar, die unabhängig vom Körper ist. Unter der Totenbahre sind vier Kanopen abgebildet, in denen die dem Körper entnommenen Organe separat aufbewahrt wurden. Eine intakte Mumie war die Voraussetzung für ewiges Leben. Während der Mumifizierung wurden Gebete gesprochen, in denen u. a. Osiris als Gott der Unterwelt um den Schutz der Mumie vor der Verwesung gebeten wird.

Unterer Bildstreifen:
Beim Totengericht wird das Herz des Verstorbenen gegen die Maat, die Weltordnung, abgewogen. War sein Herz genauso schwer wie Maat, hatte er in seinem Leben stets nach der Ordnung gelebt und durfte somit ins ewige Leben eintreten. War sein Herz zu schwer oder zu leicht, wurde es von der krokodilköpfigen Katze gefressen und der Tote fiel ewiger Verdammnis anheim. Der Schreibergott Thot hält das Ergebnis schriftlich fest.

3. Hieroglyphentext
Bei dem in fünf Kolumnen geschriebenen Text handelt es sich um ein Gebet an Osiris. Er solle veranlassen, dass sich die Himmelgöttin Nut schützend über den Verstorbenen ausbreitet und alle Feinde abwehrt.

Ptolemäisches Sargbrett (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 1736 [Kath. Theol. Fak.])

Die Mumienkartonage

Angelika Lohwasser

IN DEN ERSTEN JAHREN DES 20. JHS. REISTE OTTO RUBENSOHN, ARCHÄOLOGE UND GRÄZIST, IM AUFTRAG DER PREUSSISCHEN PAPYRUSKOMMISSION NACH ÄGYPTEN. SEIN ZIEL: ALTÄGYPTISCHE PAPYRI FÜR DAS BERLINER MUSEUM ZU ERGATTERN. DIESE WAREN ZUM TEIL „ECHTE" PAPYRUSROLLEN, ZU EINEM GROSSTEIL HANDELTE ES SICH ABER AUCH UM MUMIENAUFLAGEN UND MUMIENMASKEN AUS KARTONAGE, DIE AUS ALTPAPYRI HERGESTELLT WURDEN. DIESE WURDEN ZUR GEWINNUNG DER ANTIKEN SCHRIFTSTÜCKE AUFGELÖST. DOCH EINIGE WENIGE MUMIENKARTONAGEN WAREN NICHT AUS ALTPAPYRI, SONDERN AUS STUCKIERTEM, BEMALTEM LEINENSTOFF HERGESTELLT – DIESEM GLÜCKLICHEN UMSTAND VERDANKEN WIR DEREN ERHALTUNG.



Brustteil der Kartonage (Archäologisches Museum der Universität Münster, Inv. 177)

Die Münsteraner Kartonage ist Bestandteil einer mehrteiligen Mumienauflage. Diese bestehen gewöhnlich aus einer Mumienmaske, der Auflage mit dem breiten Halsschmuck und einem unteren Teil verschiedenen Inhalts. Solche Mumienauflagen, die auf die Leinenumhüllung der Mumie aufgenäht wurden, sind in der Ptolemäischen Zeit entwickelt worden. Die aus mehreren Einzelteilen bestehenden Auflagen haben den Vorteil, dass die Mumienhüllen nicht mehr entsprechend der Größe des Toten einzeln hergestellt werden mussten, sondern in Massenproduktion gefertigt werden konnten. Der wichtigste Bestandteil ist die Mumienmaske, die dem Verstorbenen das Antlitz eines Lebenden geben sollte. Darüber hinaus zählen der breite Brustkragen, aber auch einzelne Schmuckelemente wie die trauernden Göttinnen Isis und Nephthys oder ein geflügelter Skarabäus und nicht zuletzt Sohlen von Sandalen zu den Besatzteilen. Die Münsteraner Mumienkartonnage stellt einen breiten Halskragen dar, der eine stilisierte Form des alltäglichen Festschmucks aus echten Pflanzen ist. Erkennbar ist auf den Mumien meist nur noch die Lotusblüte, hier im Zentrum der Halbkreise. Der Lotus ist als wohlriechende Pflanze für die Anwesenheit eines Gottes oder als Attribut des jugendlichen Gottes Nefertem zu verstehen, der für Wiedergeburt und Regeneration steht. Die Himmelsgöttin Nut, die hier unter dem Blütenkragen dargestellt ist, symbolisiert als Mutter- und Schutzgöttin die Wiedergeburt und Regeneration des Lebens. Sie hält die schützenden Federn der Maat in den Händen. Die Hieroglyphen auf der Auflage sind von einem Laien ohne entsprechende Kenntnisse angebracht worden, so dass sie unverständlich sind. Wie einige der echten Halsketten wird der Kragen hier von Falkenköpfen links und rechts abgeschlossen.



Mehrteilige Mumienkartonage auf der Mumie des Anch-hapi (Roemer-Pelizaeus-Museum Hildesheim, Inv. 1905)

Entscheide selbst!

DIE MUMIE SPRICHT

„Mein Name ist der Nachwelt nicht erhalten. Mein Schicksal als lebender Mensch ist unbekannt. Doch als Toter habe ich vieles erlebt: In Ägypten aus meinem Grab geholt, als Ware verkauft, sogar mein Kopf wurde abgetrennt. Zwischen meinen Binden sammelte sich Müll, der Schlaglichter auf Stationen meiner Reise gibt: Essensreste, Zigarrenstummel, Plastikschmuck.

Nun bin ich hier vor dir –
entscheide selbst, ob du mich sehen möchtest.“

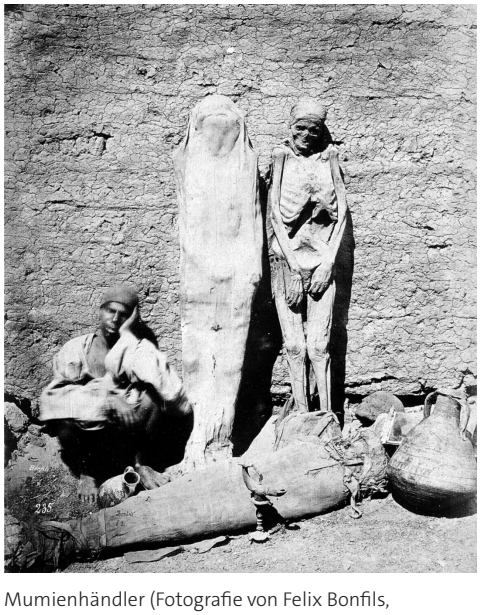


Die Reise von Mumie und Sarg durch Raum und Zeit

Jens Klocke und Angelika Lohwasser

DER SARG STAMMT AUS EINER ZEIT DES UMBRUCHS UND DER POLITISCHEN WIE WIRTSCHAFTLICHEN KRISE – ZWAR WAR THEBEN, DER VERMUTLICHE HERSTELLUNGSORT UNSERES SARGES, EIN WICHTIGES ZENTRUM, DOCH HERRSCHTEN AUCH HIER DIEBSTAHL UND ZERSTÖRUNG.

Damals retteten die thebanischen Priester in geheimen Aktionen die beschädigten Mumien der großen Pharaonen aus ihren teils geplünderten Gräbern im Tal der Könige und restaurierten sie, wenn notwendig, in Behelfswerkstätten. Schon damals wurden zum Teil die königlichen Mumien und ihre Särge vertauscht oder Mumien bekamen neue Särge, gelegentlich auch vom damals modernen gelben Typ, dem Modell in Münster. Unsere Mumie ist ca. 250 Jahre jünger als der Sarg, wurde vielleicht in ein aus einem Grab geraubtes Exemplar gelegt, vielleicht fanden aber Mumie und Sarg erst in der Neuzeit zueinander.



Mumienhändler (Fotografie von Felix Bonfils, 1831–1885)



Napoleon Bonaparte vor den Mumien der Pharaonen (Gemälde von Maurice Orange, 1867–1916)

Denn als im 19. Jahrhundert wieder thebanische Särge in Luxor umgeschlagen wurden, diesmal für den europäischen Sammlermarkt, gab es erneut ein betriebsames Umdekorieren und Särgetauschen, wobei die sorgfältig ausgewählten attraktiven Mumien dieses Mal erst später nach ihrer Ankunft in Europa von neugierigen Schatzjägern auf den Tischen der Salons geöffnet wurden. Altägyptische Objekte waren in adeligen und bürgerlichen Kreisen sehr begehrt. Insbesondere Mumien und Mumienteile erfreuten sich großer Beliebtheit bei den Sammlern – die Nachfrage war so groß, dass sich später so manche Mumie als Fälschung entpuppt hat. Wie und wann unsere Mumie und der Sarg nach Mülheim kamen, ist ungewiss. Wir können nur annehmen, dass beide im Zuge der beliebten Jagd nach ägyptischen Altertümern nach Europa kamen und schließlich in der Höheren Bürgerschule in Mülheim, heute Karl-Ziegler-Gymnasium, landeten.

Durch die Zeit zur Ewigkeit
Konservierung und Restaurierung von Mumie und Sarg | Jens Klocke



Sargdeckel und Sargunterteil zusammen, Zustand während der Restaurierung, Deckel gereinigt



Fundstücke Nr. 7 und 8; Fragmente, überwiegend vom Schädel der Mumie, darunter Rand der linken Augenhöhle und Zähne

VERLOREN UND GEFUNDEN

Ein so fragiles Objekt wie der bemalte Sarg verliert auf den Stationen seiner Reise durch die Zeit immer ein wenig Material. Farbe löst sich hier und dort und fällt schließlich ab, der Sarg musste für einen zu niedrigen Aufstellungsort oder weil er am Fußende nicht ganz gerade war, unten abgesägt werden. Die Hände, die einst in den Dübellöchern auf der Brust befestigt waren, haben ihren ganz eigenen Weg durch die Zeit genommen und befinden sich heute vielleicht in der Privatsammlung eines Künstlers, der von Händen alter Kulturen schwärmt. Der Kopf der Mumie zerfiel vermutlich beim Versuch neugieriger Forscher, ihn auszuwickeln, ebenso wie die Füße. Die verstreute Halswirbelsäule, einige aus dem Kiefer gelöste Zähne und Schädelfragmente aus dem Gesichtsschädel und der Schädelbasis zeigen, dass auch der Schädel schon stark zerstört war, als man den Großteil seiner Fragmente aus dem Sarg entfernte.



Mumie, Zustand nach der Restaurierung

Der Lauf der Zeit legte aber auch eine Reihe von kleinen Botschaften zurück in die Zeitkapsel. Wenn man als Restaurator erst einmal die Scheu davor verloren hat, im Sediment des Todes und der Jahrhunderte nach Original-Fragmenten zu suchen, findet man auch Zeugnisse von längst vergangenen Szenen, in denen Mumie und Sarg ihre Rolle spielten.
Seit Anfang des 20. Jahrhunderts befand sich der Sarg mit Mumie in der Sammlung der Karl-Ziegler-Schule in Mülheim an der Ruhr. Ein Zigarrenstummel, der offenbar mit Zigarrenspitze ganz knapp heruntergeraucht worden war fand sich im Sarg, sowie auch die Reste von Mahlzeiten, nämlich ein Kirschenstiel, ein Pflaumenkern, Granatapfelkerne und der Oberarmknochen eines Suppenhuhnes. Sowie das Stück der Kruste einer Brotscheibe, wie es zuweilen beim guten alten Butterbrot abfällt.
Wegen der Zigarrenspitze, die im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ihre Saison hatte, gerät statt der Schüler wohl eher das Lehrerkollegium der höheren Lehranstalt in Verdacht, hier sein Rauch- und Speiseopfer dargebracht oder auch nur seinen Schabernack getrieben zu haben.
Der Knochen ganz rechts dient als Vergleichsstück und ist der Oberarmknochen eines Huhns aus der eigenen Sammlung. Die Einteilung des Hintergrunds misst Zentimeter.



Lebensmittelfunde bei der Mumie
3a: Humerus (Oberarmknochen) eines Huhnes
3b: Fragment einer Brotkruste
3c: Zigarrenstummel
3d: Kirschenstiel
3e: Zwetschgenkern
4: Kerne der Granatapfelfrucht

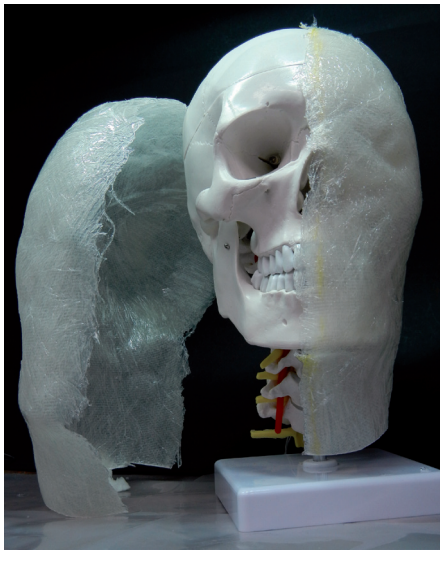
KÄFER

Die gefundenen Käfer, Käferfragmente und einige Larvenhüllen von Käfern erzählen eine 3000 Jahre ältere Geschichte. Einige der Käfer waren in Balsamierungsmaterial und Körpergewebe stecken geblieben, noch bevor sie ihren Weg aus der Mumie heraus geschafft hatten, von der sie als Larve lebten. Die inzwischen längst ausgetrockneten Anhaftungen zeigen, dass es sich um einen Käferbefall handelte, der zwischen Tod und Beisetzung des hier mumifizierten Menschen begann. Käfer, deren Körper von wieder anderen Käfern aufgefressen wurden, so dass oft nur die robusten Flügeldecken übrig blieben, zeigen, dass der Befall mehrere Käfergenerationen andauerte, bis er wegen immer stärkerer Austrocknung der Mumie zum Stillstand kam. Schon dieser altägyptische Käferbefall war die Hauptursache für den schlechten Zustand der Mumie unter ihren Binden. Entweder war der Körper nicht rasch genug den Balsamierern überstellt worden oder deren Kunst der Mumifizierung ließ schon deutlich in ihrer Qualität nach – oder es kam hier sogar beides zusammen. Dem Käfer haftet auch Material an, welches noch klebrig war, als die Mumie entstand.





Käfer und Käferfragmente der Gattung Dermestes (Speckkäfer)



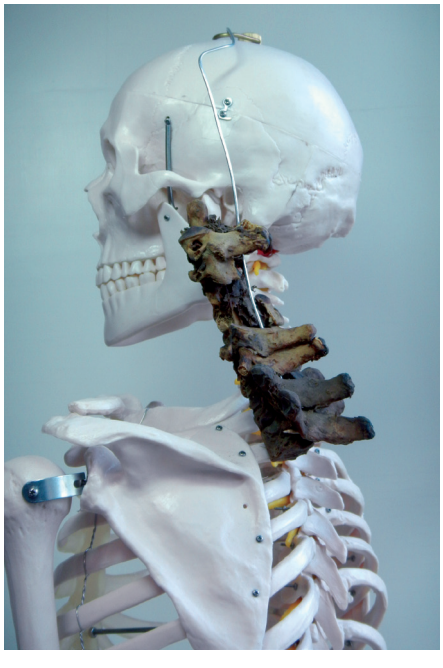
Kunstharz-Abformung eines Anatomiemodells vom Schädel

MUMIE OHNE KOPF

Wenn ein Museum einen schönen Holzsarg ausstellt mit einer Mumie ohne Kopf, kann sich kaum ein Besucher den schönen Sarg ansehen, ohne von dem Gedanken eingenommen zu werden: „*Warum hat die Mumie keinen Kopf*?“ Wir kennen die Antwort auf diese Frage nicht und denkbar sind verschiedene mögliche Gründe.
Fragte man einen alten Ägypter um Rat, also etwa:
„ ... *Wir haben da eine Mumie ohne Kopf und mit kaputten Füßen. Was sollen wir damit machen*?
So wäre die Antwort vermutlich etwa von dieser Art:
„*Besorgt ihr einen Kopf und repariert die Füße, damit sie im Jenseits auch laufen kann und all die anderen Sachen, die man im Jenseits so macht.*“
Aus dem alten Ägypten sind Fälle von ersetzten Gliedern an Mumien bekannt. Es gibt altägyptische Geschichten, wie die des Geistes eines längst Verstorbenen, der die Lebenden dazu brachte, sein gestörtes Grab zu renovieren, damit der Geist wieder seine Ruhe findet.
Um den ästhetisch unbefriedigenden bis beunruhigenden Anblick zu verbessern und im Sinne des altägyptischen Umgangs mit fehlenden Körperteilen, fiel nach gewissenhafter Beratung aller Beteiligten die Entscheidung zur Restaurierung des Fußbereiches und zur reversiblen Ergänzung eines Kopfes.



Fertiger Ersatzkopf vor der Montage



Zusammengesetzte Wirbel der Halswirbelsäule

Für die Ergänzung des Kopfes diente ein maßstabsgerechter Anatomieschädel als Modell. Der Kopf entstand als Hohlkörper aus Glasfaser und Kunstharz mit offenem Halsansatz. Er bekam eine Beschichtung aus gefärbten und patinierten Leinenbinden. Am Halsansatz wurde der Kopf unter die originalen Binden der Mumie geschoben und nimmt in sich auch die zuvor wieder zusammengesetzte und replatzierte Halswirbelsäule auf. Da der Kopf nicht fest mit dem Körper verbunden ist, kann er bei Bedarf einfach abgenommen werden. Er wird durch die Körperschale unter der Mumie in seiner Position gehalten.



Die zusammengesetzte Halswirbelsäule wird mit dem Rest der Wirbelsäule mittels anatomisch geformtem Plexiglasstab verbunden.



Zustand vor der Restaurierung des Fußbereichs ....

Die Füße ließen sich aus den verstreuten Teilen, aus Knochen, Haut und Sehnen wieder zusammensetzen. Die Binden im Fußbereich kamen Stück für Stück in ihrer ursprünglichen Position um die Füße herum wieder zusammen. Der Fußbereich bekam so seine Form zurück.



... während der Restaurierung...



... und nach der Restaurierung des Fußbereichs



Fußknochen werden ...



... und wurden zusammengefügt

KÖRPERSCHALE

Die neu angefertigte Körperschale aus glasfaserverstärktem Kunstharz dient dazu, die Mumie von unten zu stützen und Beschädigungen durch die Handhabe der Mumie zu verhindern. Die Körperschale stabilisiert die Mumie so, dass sie nun ohne Gefahr von Beschädigung hochgehoben, getragen, transportiert und sich sowohl in ihrem Sarg als auch allein positionieren lässt. Wegen der angepassten Farbe der Körperschale fällt sie auch von der Seite betrachtet kaum auf.



Mumie in Bauchlage, Zustand vor der Restaurierung



Mumie in Rückenlage, nach dem Wenden, Kopf fehlt, Fußbereich zerstört



Mumie in Rückenlage, Zustand nach der Restaurierung, Kopf ergänzt, Fuß restauriert

SARG

Ausgleichsmasse, Grundierung und bunte Farbe am Sarg sind wasserlöslich. Die Reinigung auf trockenem Wege gab den Blick auf Holz und Farbe wieder frei. In vielen Bereichen hatte sich die noch erhaltene Farbschicht vom Untergrund gelöst und konnte im Rahmen der Restaurierung wieder gefestigt werden. Abgefallene Fragmente ließen sich zum Teil wie in einem großen Puzzle an ihren ursprünglichen Platz zurücksetzen und dort befestigen.



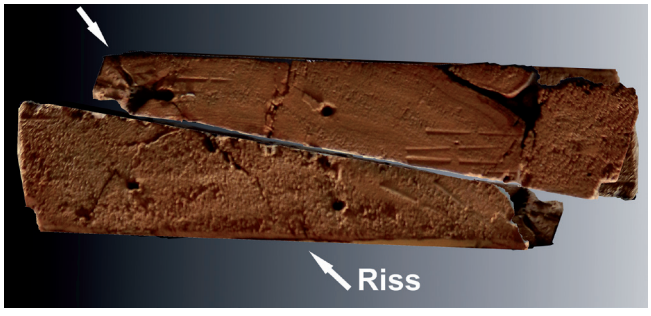
Linke Außenseite des Sarges, Detail mit abgelöster Fassung vor der Festigung, Streiflicht

Als man in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine dicke Sockelplatte unter das Fußende des Sarges nagelte, splitterten das alte Sargholz und die Farbe in alle Richtungen ab. Nachdem nun, etwa einhundert Jahre später, sogar die neue Sockelplatte schon gesplittert und mitgenommen aussah, wurde diese entfernt. Besondere Geduld war notwendig, um dabei sieben 10 cm lange Eisennägel ohne Erschütterung und neue Schäden aus dem Holz zu ziehen.

Die Konservierung des fragmentarischen Zustands gibt den Blick in tiefere Schichten des Materials frei. Es wird klar, wie in einem Land mit Holzknappheit gestückelt und gekittet wurde, um die gewünschte Form zu erzielen. Man kann in den diagonalen Rissen in der Mitte der langen Seiten des Sargunterteils einen natürlichen Holzfehler erkennen. Der Verlauf dieses charakteristischen Holzfehlers auf beiden langen Seitenteilen zeigt, wie einst beide wie zwei Löffel aufeinander lagen, als sie aus einem Stück krummen Holzes kunstvoll herausgesägt wurden. Die altägyptischen Sägemeister verstanden es, so geschickt zu sägen, dass die Holzstärke der Seitenteile am oberen Rand mächtige zwei Finger breit aussahen, aber unten am Boden kaum noch einen Finger dick waren. Das jedoch fiel kaum auf, als der Sarg fertig war. Durch das abgesägte Fußende können wir heute auch die Sägekunst der sparsamen ägyptischen Holzhandwerker bewundern.



Gleicher Ausschnitt, Zustand nach der Festigung, Streiflicht



Die Schnittkanten am Fußende der Seitenwände am Sargunterteil sind hier virtuell so zusammengesetzt, wie sie aus einem dicken, krummen Stück Holz herausgesägt wurden. Ein Riss im Material zieht sich durch beide Werkstücke. Von oben sah das Sargunterteil zwar aus, als habe man sehr dickes Holz verwendet, unten war es aber nur sehr dünn.



Fußende nach Entfernung des Sockelbrettes, Zustand nach der Restaurierung



In der Werkstatt des Restaurators

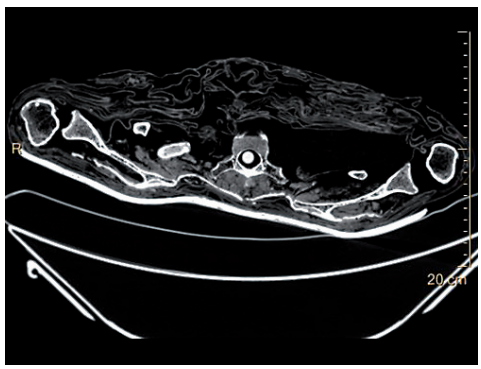
Die Mumie in Münster

Oliver Gauert

DIE MUMIE EINES JUNGEN MANNES GELANGTE 1978 GEMEINSAM MIT EINEM SARG IN DAS ARCHÄOLOGISCHE MUSEUM MÜNSTER. WÄHREND DIE INSCHRIFTEN AUF DEM SARG AUF DAS JAHR 950 V. CHR. UND DAMIT AUF DIE 21. DYNASTIE (DRITTE ZWISCHENZEIT) VERWEISEN, HAT EINE RADIOKARBONDATIERUNG ERGEBEN, DASS DIE MUMIE DEUTLICH JÜNGER IST ALS DER SARG. DAS ALTER DER MUMIE LÄSST SICH AUF EINEN ZEITRAUM ZWISCHEN ETWA 768 UND 681 V. CHR. EINGRENZEN, WOMIT IHRE ENTSTEHUNGSZEIT AM ÜBERGANG VON DER DRITTEN ZWISCHENZEIT ZUR SPÄTZEIT LIEGT. ES IST DAHER UNWAHRSCHEINLICH, DASS MUMIE UND SARG ZUSAMMENGEHÖREN, WAS NICHT UNGEWÖHNLICH IST; DENN ES WAR IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT DURCHAUS ÜBLICH, DASS NICHT ZUSAMMENGEHÖRENDE MUMIEN UND SÄRGE GEMEINSAM VERKAUFT WURDEN. KÄUFER LEGTEN IN DER REGEL WERT DARAUF, EIN GESCHLOSSENES ENSEMBLE ZU ERWERBEN. INSBESONDERE SPRICHT AUCH DER – NICHT SICHER LESBARE – TITEL „SÄNGERIN DES AMUN“ AUF DEM SARG KLAR DAGEGEN, DASS ER FÜR DIE EINDEUTIG MÄNNLICHE MUMIE GEFERTIGT WURDE.

Der Kopf der Mumie fehlte bereits bei der Ankunft in Münster. Im Zuge von Restaurierungsmaßnahmen wurde er durch einen anatomischen Schädel aus Kunststoff ersetzt. Da sich zwischen den Binden aber Knochenfragmente der oberen Halswirbelsäule und sogar Zähne fanden, ist sicher anzunehmen, dass der Körper einst in vollständigem Zustand mumifiziert wurde. Der Kopf wurde wahrscheinlich in der jüngeren Vergangenheit entfernt, möglicherweise, da er stark zerstört war. Vor der Restaurierung war das Fußskelett beidseitig auseinandergefallen. Mehrere Knochenfragmente und auch ganze Wirbelkörper lagen neben den Füßen, was auf eine längerfristige Lagerung in aufrechter Position zurückzuführen sein dürfte. Das Fußskelett ließ sich auf beiden Seiten vollständig rekonstruieren.

Die Mumie wurde zweimal computertomographisch untersucht, zunächst 2010 am Klinikum der Universität Münster und erneut 2016 am St. Bernward Krankenhaus Hildesheim. Das Skelett ist unterhalb des zweiten Halswirbels weitgehend vollständig und zeigt nur sehr geringe Verschleißerscheinungen an Wirbelsäule und Gelenken. Da zudem die Knochendichte für ein jüngeres Sterbealter spricht, ist davon auszugehen, dass der Verstorbene zum Zeitpunkt des Todes höchstens 30 Jahre alt war. Die ursprüngliche Körpergröße betrug ca. 1,65 m. Diskontinuitäten in der Wirbelsäule zwischen dem dritten und vierten Halswirbel sowie – besonders ausgeprägt – zwischen dem ersten und zweiten Lendenwirbel sind postmortal entstanden, wohl durch starken Druck, der bei der Wicklung der Mumie auf den Vorderkörper ausgeübt wurde. So ist auch zu erklären, dass das Brustbein stark eingedrückt ist. Insgesamt ist eine sehr aufwendige Mumifizierungstechnik erkennbar, bei der die inneren Organe entfernt wurden und der Körper mit mindestens neun Lagen Binden vollständig umwickelt wurde. Es ist nicht auszuschließen, dass ursprünglich weitere Binden den Körper umschlossen. In den Lücken zwischen den Extremitäten finden sich zusätzliche Binden, die zur Auspolsterung eingebracht worden sind.

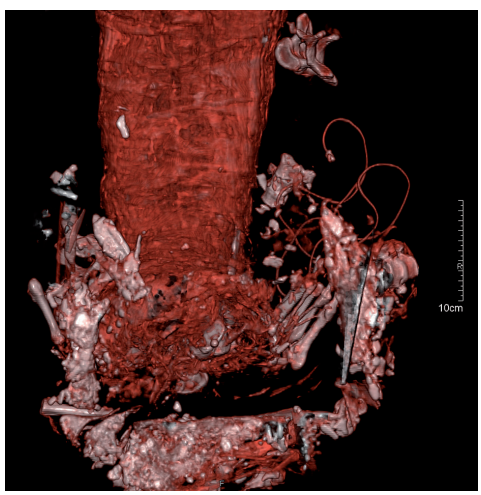


Schnitt durch den Thoraxbereich der Mumie. Erkennbar sind die zur Stabilisierung der Brustwirbelsäule in den Rückenmarkskanal eingeführte Plexiglasstange sowie Reste der autochthonen Rückenmuskulatur (*Musculus erector spinae*) zwischen dem Wirbelkörper und der sich als weißer Strich abzeichnenden Haut

Der Erhaltungszustand unter den Binden ist vergleichsweise gut. Im Bereich der Wirbelsäule sind noch einzelne Bandscheiben erkennbar. Auch der Bandapparat ist teilweise erhalten, wodurch der natürliche Skelettverbund fortbesteht. In den Extremitäten – unter anderem in beiden Kniegelenken – sind mehrere Frakturen erkennbar, die aber wohl ebenfalls postmortal entstanden sind – vermutlich durch Stauchung der Mumie. Der insgesamt schlechte Zustand vor der Restaurierung und die Lagerung in einem Sarg, der ganz offensichtlich für eine andere Person angefertigt wurde, lassen die höchst wechselvolle Geschichte des Verstorbenen erahnen. Im Rahmen der Restaurierung bei der Mumie aufgefundene Kirschkerne und Zigarrenstummel sind ein weiterer Hinweis auf den wenig sanften Umgang mit dem Verstorbenen in der Neuzeit.



3D-Rekonstruktion vom Knie. Rechts ist ein Bruch im Wadenbein (*Fibula*) erkennbar, der wohl auf eine Stauchung der Mumie zurückzuführen ist. Der Bandapparat ist weitgehend erhalten.



Zustand des Fußskeletts vor der Restaurierung



Übersicht des gesamten Fußskeletts nach der Restaurierung von vorne



Wirbelverschiebung im Bereich der Lendenwirbelsäule, wohl als Folge der Kompression bei der Bandagierung. Erkennbar sind die teilweise noch gut erhaltenen Bandscheiben zwischen den unteren Wirbelkörpern.





Schnitt durch die Mumie vor der Restaurierung: Sichtbar sind die mehrlagige Bandagierung und das zerstörte Fußskelett sowie das freiliegende Schlüsselbein.



Nach der Restaurierung, mit Plexiglasstab zur Befestigung des rekonstruierten Kopfes; Brustkorb durch Bandagierung komprimiert

IMPRESSUM

Herausgeber: Achim Lichtenberger, Angelika Lohwasser und H.-Helge Nieswandt

Idee und Redaktion: Angelika Lohwasser

Lektorat: Moni Nieswandt

Gestaltung (Ausstellung und Katalog)**:** nur | design.text, www.nur-design-text.de

Layout und Satz (Katalog): Frank Joachim, www.der-layouter.de

Druck: Druckhaus Tecklenborg, Steinfurt

WEITERFÜHRENDE LITERATUR:

Aufderheide, A. C. The Scientific Study of Mummies. Cambridge 2003

Dodson, A./Ikram, S. The Mummy in Ancient Egypt. Equipping the Dead for Eternity. Kairo 1998

Graen, D. (Hrsg.): Tod und Sterben in der Antike. Grab und Bestattung bei Ägyptern, Griechen, Etruskern und Römern. Stuttgart 2011.

Schulz, R./ Bayer, Ch./Gauert, O./ Nicklisch, A. (Hg.), Mumien der Welt: Begleitbuch zur Ausstellung im Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim 13. Februar - 28. August 2016

Smolny, C.: Komm, sanfter Tod, des Schlafes Bruder. Eine Kulturgeschichte des Todes. Berlin 2010.

Stefenelli, N. u.a. (Hrsg.): Körper ohne Leben. Begegnung und Umgang mit Toten. Wien 1998

Wieczorek, A./Rosendahl, W. (Hrsg.). Mumien. Der Traum vom ewigen Leben. 2. Auflage. Mainz 2015

Wieczorek, A./Rosendahl, W./Wiegand, H. (Hrsg.), Mumien und Museen. remmagazin Sonderveröffentlichung 2 (Mannheim 2008)

ABBILDUNGSNACHWEISE:

Foto R. Dylka: 8, 9, 12, 13, 16, 17, 44, 45, 46, 49, 51, 52

Foto J. Klocke: 27, 42, 54-59, 62-68

Foto Sauber: 11

Foto Auenmüller: 11

Foto Mohr: 10

Foto K. Mälck/SMB-SPK: 22

© Stadt Hamm / Foto: Thorsten Hübner: 44

© W.A.D.I.-Projekt: 18, 19, 20, 21, 23

© Wikimedia creative commons: 7, 32, 33, 34, 46, 47, 48, 49, 51, 61

© Roemer-Pelizaeus-Museum Hildesheim: 11, 26, 27, 28, 29, 31, 39, 40, 47, 59

© S. Ikram: 36

© Manchester Museum, University of Manchester: 37, 38

© Ägyptisches Museum der Universität Bonn: 43, 44

© Roemer-Pelizaeus-Museum Hildesheim, Gestaltung: nur | design.text: Karte 24–25

ARCHÄOLOGISCHES MUSEUM
DER UNIVERSITÄT MÜNSTER

Archäologisches Museum der Universität Münster
Domplatz 20-22, 48 143 Münster, Tel: 0251 - 83-25 412
www.uni-muenster.de/ArchaeologischesMuseum